

# KOMM!

DER GEIST UND DIE BRAUT SPRECHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRECHE: KOMM! UND WEN DA DÜRSTET, DER KOMME; UND WER DA WILL, DER NEHME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! Offenb. 22,17

MÄRZ 2009

INFORMATION · KOMMENTARE · TEXTE

NR. 28

## Gezielte Infiltration

durch Information Seite 5

Die komplizierteste Struktur des Universums Seite 4

Patiententestament und Vorsorgevollmacht Seite 8

Teure Zeiten reifen heran Seite 12

Alexander Seibel: Unterwegs in Südostasien Seite 20

Die Grüne Bibel Seite 23

**Ich, ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen, und an deine Sünden will ich nie mehr gedenken!** Jes 43,25

**S**chaut ihr auf das, was vor Augen liegt? Wenn jemand von sich selbst überzeugt ist, dass er Christus angehört, so möge er andererseits von sich selbst aus den Schluss ziehen, dass, gleichwie er Christus angehört, so auch wir Christus angehören (2Kor 10,7). Der Jakobusbrief erinnert uns nachdrücklich: „Meine Brüder, verbindet den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus, den Herrn der Herrlichkeit, nicht mit Ansehen der Person! Denn wenn in eure Versammlung ein Mann käme...“ Man erwartet, in einer Versammlung der glückseligen Erlösten als neu hinzugekommener Bruder unvoreingenommen willkommen zu sein, doch die Praxis zeigt oft ein wenig evangeliumsgerichtetes Bild. Ein unverständlicher „Clubzwang“, ein Separatismus oft recht handfester Natur, steht der vollendeten Einheit des Heilands in mancher örtlichen „Herausgerufenen“ gegenüber, eine reservierte Einstellung gegenüber anderen klar entschiedenen Christen. Die Tatsache, dass der Prophet im eigenen Land nichts gilt (Mt 13,57), findet hier im Konkurrenzverhalten der Brüder ihre Ursache, man versucht andere emsig zu kategorisieren, hier geht es

nicht mehr um **Prüft alles, das Gute behaltet!** (1Thes 5,21), hier bestimmt der Clubzwang die Abgrenzung durch vorgefasste Meinungen mit selbsterstell-

## Wenn zu euch ein Mann käme...

ten Dogmen. Unter Christus, als dem einzigen Haupt; in der Einheit seines Leibes und recht gelehrt aus dem Wort Gottes unter der Führung Seines Geistes, müsste man sicher sein, es käme

ein permanenter Gesundungsprozess in Gang, die gesamte herausgerufene Gemeinde ergreifend und durchziehend. Doch leider ist es vielen nur sehr schwer möglich, offensichtlich gleichgesinnten Geschwistern ohne Vorbehalt zu begegnen. Man durchleuchtet und erforscht die Geschwister peinlichst und zwingt sie, wenn passend, in das konforme Vereinscredo, – manch gewinnender *Kain* vernichtet bei dieser Gelegenheit manch nichtigen *Abels* Freiheit in Christus zum Nachteil des gesamten Leibes. Eine unselige Untersuchungsmethode

trotzt hierbei dem Evangelium: „Wissenswerte“ Ungereimtheiten in der *Vergangenheit* eines Neuankömmlings werden akribisch hinterfragt, wodurch das Höher-Achten dieses Erlösten dem „Geschichtsforscher“ schier unmöglich wird. Jedem Christen unter des himmlischen Vaters Erziehung sollte klar sein, dass er es einzig der Gnade Gottes zu verdanken an hat, wenn er um Haaresbreite nicht selbst schuldig wurde mit einer dieser aufgewärmten Fremdsünden, und dass dieser Umstand schnell geändert wäre, wenn der Herr die Hand auch nur einen kleinen Moment abziehen würde.

Aus Gnaden erlöste Sünder versuchen hier unverfroren aus ihrer „gesicherten“ Position mittels forschender Kommunikation andere Geschwister in den Griff



zu kriegen, um die eigene Stellung „über Wasser zu halten“, fein gesponnen nach den Regeln der eigenen Gemeinschaft im Sinne von Jakobus 3,14-15. Schwerer Schaden am Evangelium entsteht durch das, was da in Gemeinden, Kreisen und in den Familien der Gläubigen geschieht, eine Negierung des Erlösungswerkes Christi; es wäre zu prüfen, ob der Leuchter noch an seiner Stelle verblieben ist (Offb 2,1-5), denn hier fehlt es am Grundsätzlichen. Wo bleibt da die Haltung des Stephanus: „Herr behalte ihnen diese Sünde nicht!“? Manche scheinen das Gegenteil zu lieben. Es ist die Art Amaleks (2Mo 17,8), es ist das Wesen der Hunde, die Jagdbeute von hinten anzugehen, man sollte deren Ende bedenken (Offb 22,15).

Die Aufgabe der Lämmer, das einzige Interessensgebiet der Geschwister, hat eines Menschen *Ist-Zustand* zu sein und seine Zukunft in der Nachfolge Christi, tatkräftig unterstützt vom eigenen „Gutes-Tun, allermeist an den Glaubensgenossen“ (Gal 6,10), – niemals aber des Menschen vergangene Sünden, zumal, wenn er ernsthaft Buße und Vergebung durch Christi Blut bezeugt.

Ein gedankliches Exempel: Drei, durch ihre Sinnesänderung bekannte Christen betreten den Versammlungsraum. Ihr Manko, das sie von früher mitgebracht haben: der erste ist geschieden; die zweite eine unverheiratete, aber sichtbar Schwangere; der dritte

ein bekehrter ehemaliger Zuchthäusler. Jeder von diesen drei hatte vor kurzem mit klaren Worten den Heiland in der Gemeinde bekannt. Doch bei ihrem Erscheinen beginnt immer noch bei nicht wenigen im Kopf ein Rad zu laufen, Unvoreingenommenheit wird zur Mangelware, – vergessen ist die gottgegebene Lauterkeit der neuen Natur in Christus, die uns allesamt den früher tief gesenkten Blick nun frei erheben lassen müsste. Entbindet sie uns doch von dieser unmöglichen, schrecklichen Art, andere Christen von vornherein abzuqualifizieren und ebenso von dem unseligen, pharisäischen Ansatz, dass wir uns lieber mit fremder Schuld der Vergangenheit befassen, anstatt mit dem, was Gottes ursprünglicher Heilsplan mit dem Evangelium, mit der Gemeinde, mit Bruder und Schwester war und in Zukunft sein wird. Doch es ist vielen einfach nicht möglich, einen anderen Menschen *nicht* von seiner Vergangenheit her zu sehen, – was für eine Schande für das Evangelium und den ganzen Leib Christi!

Zu viele Betroffene können das leidvolle Lied singen von Begegnungen mit „Geschwistern“ die sich ihnen in der wärmsten, einem Igel möglichen Art genähert und so ein herzliches Miteinander vor Gottes Angesicht gleich zu Beginn gründlich versalzen haben, durch ihr bohrendes Interesse an längst vergebenen Dingen, an persönlicher Geschichte, an ehemaligen sündigen Verhältnissen, am Werdegang, anstatt ihretwegen zuallererst einmal im Gebet vor dem Herrn zu erscheinen.

Der Heiland wird in Seiner Offenbarung als Lamm mit sieben Augen und mit sieben Hörnern dargestellt, Er sieht also genug und Er kann helfen, es liegt weder an unserem Wollen, noch an unserem Laufen, noch an unserer pharisäischen Neugierde, wenn der Nächste im Glauben wachsen darf. Vielleicht fallen allerdings wir selbst unter das Urteil: Dass wir nicht an Jesus glauben (Joh 16,9), sondern an uns selbst – wenn wir alles und jeden stets kontrollieren und beherrschen wollen. Es ist ein trauriges und dazu völlig unnötiges Kapitel, das wir hier vor uns haben. Es sollte wohl fürs Erste genügen, dass ein Bruder, eine Schwester uns kurz und einfach

glaubhaft machen kann, dass er/sie an die Erlösung durch Jesu Blut glaube und in den wesentlichen Fragen klar stehe, dazu reicht oft ein ernsthaftes, öffentliches Gebet. Man hat selber alles beizutragen, dass in der eigenen Gemeinde ein geistlich so gesundes Umfeld besteht, dass keinem Menschen die Nachfolge Jesu erschwert wird.

Hier ist der eigene, beispielgebende Wandel in Christus ganz wichtig, – ein Herumwühlen in der Vergangenheit anderer ist wohl das Perverseste, was man dem Evangelium antun kann. Denn „kontraproduktive“ Christen stellen sich wie ein Lamm dar, denken und reden allerdings wie ein Drache unter den von Jesus Christus so teuer Erkauften und Erlösten.

#### MITGLIED – WO?

Wenn der Herr jemanden hinzutut zur Gemeinde, dann hat Er seine eigene Methode, diese unterscheidet sich sehr von jener ungeistlichen Vereinsmeierei, bei der oft gar nicht zimperlich die Eingliederung in die Ortsgemeinde mit verdecktem psychischem Druck erzeugt wird. Man wird doch nicht Mitglied der Gemeinde am Ort, weil man sich taufen lässt oder gar einen Mitgliedsausweis erhält, regelmäßig einen gewissen Geldbetrag beiträgt oder im Gemeindechor singt. Geht man selbstverständlich treu und gern in die Gemeinde und unterstützt das Werk des Herrn ebenda, ergibt sich daraus aber mitnichten eine Mitgliedschaft vor Ort, – sondern es zählt allein die Bürgerschaft im Himmel, und aus diesem Grund ergibt sich absolut keine Konkurrenz zu recht[ge]schaffenen Gläubigen aus anderen Gemeinden, – man darf ihnen mit Vorsicht, aber absolut nicht mit Vorbehalt begegnen!

Es muss folglich an ein Gericht gedacht sein, wenn man sieht, was ungeachtet dessen von vielen Glaubensgeschwistern hier verübt wird. Ist denn nicht ohnehin *jeder* mit Feuer und jedes Opfer mit Salz gesalzen, wie der Herr sagt? (Mk 9,49). Wenn wir *zuerst uns selber* richten, dann können wir dem Bruder und der Schwester anschließend in der richtigen Haltung entgegenkommen. Doch weshalb diskutiert

#### **Quellenachweis für die vorliegende Ausgabe:**

ROLAND BADER (Der papierene Selbstmord);  
HANS WEISS (Korrumpierte Medizin, Kopp-Verlag)

## KOMM!

Das Gebet und die Braut sprechen: Komme Und wie es nicht, das spricht: Komme Und wie da nicht, das kommt; und wie da will, das stehen das Wasser der Leben thronen. (Offb 22,17)

#### Impressum:

Diese Zeitschrift wird mit der Intention erstellt, der herausgerufenen Gemeinde Jesu Christi durch fundierte Beiträge historischer und zeitgemäßer Natur Information und Hilfe zu bieten. Sie ist völlig unabhängig von Kirchen, Gemeinden, Organisationen und Verbänden und wird zu 100% privat hergestellt und kostenfrei abgegeben und versandt.

Herausgeber, Hersteller und für den Inhalt verantwortlich:  
Werner Fürstberger, A-4040 Linz, Aubergstrasse 47,  
Tel. +4369910701271, e-Mail: komm.mail@gmail.com

Zum Lesen und Downloaden:  
<http://bittorrent.bibelvergleich.at>

<http://l-gassmann.de/content.php?id=18&key=KOMM>

man in vielen Gemeinden so gerne über die Ausnahmen und fragt nicht nach dem Ursprung einer Sache im Willen und Wort Gottes? Die Ehe zum Beispiel, so wie Gott sie geschaffen und gewollt hatte, ist vielen weitaus nicht so geläufig, wie die Scheidung und ihre variationsreichen Folgen. Agieren wir denn nur mehr wie sensationshungrige Mediengeschädigte? Wühlen wir gerne im Dreck (der anderen), um abzulenken von unserem eigenen Eheleben, das oft weder dadurch glänzt, dass der Mann seine Frau liebt wie Christus die Gemeinde, noch ihr in jeder Hinsicht alles Gute tut, ihr die Zuneigung gibt, die er ihr schuldig ist (die *Zuneigung* wohlgermerkt!). Das schließt doch sehr viel von Gottes Willen ein; dasselbe gilt für die Frau (1Kor 7,3) dem Mann gegenüber, und Hand aufs Herz – wieviele Frauen wollen sich gar nicht unterordnen und machen so ihren Mann öffentlich lächerlich, auch in der Gemeinde? Seht hin und hört zu! Dumme Scherze bei vielen Gemeindeveranstaltungen über die Ehe, über den Ehepartner! Da wird gleich klarer, warum es um die Christenheit so bestellt ist. *Hier* sollten wir an unsere Brust schlagen und umkehren, heute noch! Zurück zu dem, wie Gott es gemeint hat, nicht zu club-internen und clubkonformen Ablenkungsmanövern.

Das Wort: **Die Sünde ist der Leute Verderben** (Spr 14,34) ist hier nicht zu weit gegriffen. Denn die Sünde als Zielverfehlung im eigenen Leben ist nirgends, vor allem aber in der Gemeinde keine reine Privatangelegenheit, es leiden die Geschwister und Besucher darunter, denken wir nochmals an das Beispiel der Ehen in der Gemeinde. Doch ungeachtet mancher Mißstände im eigenen Leben und ohne sich selbst vor Gott gerichtet zu haben, setzt man sich „sachverständig“ neben den neuen Bruder und fragt mit zuckersüßer Stimme nach dem Werdegang dieses Menschen und erfährt so, wie und wo er mannigfaltig gefehlt hat. Warum will man das hören? Allein aus der Tatsache, dass der Befragte *vor* der Befreiung von seiner Schuld in jedem Fall ein Sünderleben geführt haben muss, ergibt sich schon eine prekäre Situation für jedes Gespräch, das nicht aus dem Glauben

mit einem rechten, feinen Herzen geschieht. Das sehen wir deutlich am Beispiel des Königs David: Wenn man sich vor Augen hält, wie jedes spätere Familienfest, jede Begegnung mit seinen langjährigen Mitkämpfern, auf Davids Gemüt gewirkt haben muss nach dem Mord an Uria, diesem seinem berühmten Helden, und dem vorangegangenen Ehebruch mit dessen Frau Bathseba, die noch dazu die Tochter Eliams war, wiederum eines seiner treuen Helden, – wenn man dazu in Rechnung stellt, dass David nach seinem Schuldbekennnis das Gericht zu tragen hatte, vier seiner Söhne zu verlieren, ja, dass er in der Folge flüchten musste vor seinem eigenen Sohn, dann benötigt man beileibe keine lieben Geschwister, die die Wunden dieser großen Schuld nach der Vergebung Gottes erneut aufreißen. Und wenn einem draußen in der Welt schon ein Simei flucht: „Geh, geh, du Mann der Blutschuld, du Belialsmensch!“, dann braucht man *drinnen* wahrlich keine „interessiert“ gestellten Fragen zur eigenen, schlimmen Vergangenheit, die man liebend gerne zu Jesu Füßen abgelegt hatte und von der Gott sagte, er wolle sie nie mehr hervorholen.


Man muss ernstlich die Frage stellen, ob das denn im Himmel auch so sein wird, – ob wir dort uns und anderen auch die Schattenseiten der Vergangenheit unserer Geschwister vor Augen stellen werden. Falls nicht, dann ist keineswegs gewährleistet, dass eine hier so tätige „geistliche“ Gesellschaft tatsächlich auf den Himmel zusteuert, vielmehr ist es das Urteil jener im Feuersee, bei solchem Tun zu bleiben, – denn dort wird der Wurm nicht sterben und das Feuer nicht verlöschen.

Es verwundert nicht, dass manche oft scheinbar betont geistlich ausgerichteten Gemeinschaften von exakt jenen Problemen heimgesucht werden, die man an Geschwistern willentlich spitzfindig gesucht und „gefunden“ hatte, was bei fortgesetzter Unbußfertigkeit zu einem Flächenbrand wird. Es passt wahrlich nicht zum gebotenen „**Schaffen, dass man selig wird mit Furcht und Zittern**“ (Phil 2,12), wenn vorsätzlich im von Jesus getilgten Schuldenkonto der Geschwister gewählt wird, oft

schon beim Kennenlernen. Keineswegs ist es auch angebracht, (zumal vergebene) Schuld, die die Gemeinschaft nicht tangiert hat und nicht tangieren wird, vor der Gemeinde öffentlich zu bekennen – eine pure Wichtigtuerei. Wenn jedoch bekannt ist, dass ein Gemeindeglied *gegenwärtig* in Sünde lebt, dann gilt klar die biblische Vorgangsweise aus Mt 18 und den Lehrbriefen. Es steht allerdings zu befürchten, dass eher hier Versäumnisse geduldet werden, je nach Ansehen der Person, und nicht ohne Grund, – dass gerade in solchen Gemeinschaften Mücken geseiht und Kamele geschluckt werden, wo man den Bruder oder die Schwester auf vergangene Sünden hin kategorisiert.

Unsere Ortsgemeinden, als Teil der großen HERAUSGERUFENEN, sind nicht eines Humanismus wegen platziert, um allein nach dem Wohl des Menschen zu fragen; genausowenig forcieren wir durch falsch verstandene Toleranz den breiten Weg, fern des Christus; sie sind einzig *um des Evangeliums willen* hier und aus diesem Verständnis muss ein absolut unvoreingenommenes Begegnen dem Bruder und der Schwester gegenüber möglich sein, die willens sind, dem Lamme zu folgen, egal, aus welcher schwierigen rechtlichen, familiären oder sonst notvollen Situation sie zum Heiland *gekommen sind*.

Vergebene Sünde *ist* nach der gottgewollten Buße sonnenklar getilgt durch des Heilands Blut, verbliebener Schaden ist soweit wie möglich vom Erlösten gutzumachen, aber die Aufgabe der Geschwister ist niemals, hier in den Weg zu treten, nachzubohren und den unnötigen Seelsorger oder gar den heuchlerischen Pharisäer zu spielen. Wir sind die Gehilfen der Geschwister, nicht die Herren über ihren Glauben, dies gilt auch für die Ältesten. Durch Fürbitte und rechtes Verständnis des Evangeliums Jesu Christi ist völlig ohne Vorurteil dem Weg und Willen Gottes an diesen uns nahe gebrachten Menschen zu dienen, in der Furcht Gottes, ohne dabei im Geringsten selbst unnötig aufzufallen.

„Wenn in eure Versammlung ein Mann käme ...“ möge Gott uns gnädig sein, dass wir uns Seinem Evangelium gemäß verhalten. FW 

**Ich danke dir dafür, dass ich erstaunlich und wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke, und meine Seele erkennt das wohl!**

(Ps 139,14).

Das 1,5 kg schwere menschliche Gehirn stellt die komplizierteste materielle Struktur des Universums dar. In unserer Großhirnrinde befinden sich 12 Millionen Schaltelemente, die sogenannten Neuronen. Diese sind untereinander mit Tausenden synaptischen Verknüpfungen verbunden (=Kontrollstellen innerhalb des Nervensystems, die an die Nervenzellen Signale übertragen). In Summe ergibt das leicht 100.000 Mrd. (100.000.000.000.000) Synapsen.

Wie entstehen die menschlichen Nervenzellen? Während der Entwicklung des Organismus aus der befruchteten Eizelle bilden sich 250.000 Nervenzellen pro Minute (!), ganze neun Monate lang. In dieser Zeit verbraucht das embryonale Gehirn sogar sechzig Prozent der gesamten Körperenergie. Diese pränatal gebildete Menge der Nervenzellen reicht dann für die ganze Lebenszeit aus. Sie entspricht der Zahl der Sterne in unserer Milchstraße (100 Milliarden), wobei keine zwei Zellen die gleiche Form haben; es gesellen sich noch 100 Mrd. Stoffwechsel- und Stützzellen hinzu. Die Menge der Schaltmöglichkeiten zwischen den Neuronen ergeben in jedem menschlichen Gehirn eine größere Zahl als die der gesamten Atome im ganzen Weltall. Die Länge der Nervenfasern im Großhirn ergibt aneinandergereiht eine Strecke von 500.000 km, hinzu kommen noch einmal 380.000 km Nervenfasern außerhalb des Gehirns, das entspricht etwa der Entfernung des Mondes von der Erde. Schon bei dieser kurzen Betrachtung wird jedem, der dieses System auch zum Nachdenken verwendet, klar, wie schwer es ein Verfechter der Evolution mit diesem Hirn hat, die Logik des Schöpfers in Urknall, Ursuppe oder in ein Zufallsprodukt zu verwandeln.

Die Informationsgeschwindigkeit in den teilweise nur ein Tausendstel Millimeter dünnen Nervenleitungen beträgt 144 km/h und durch die neuronale Verschaltung kann das Gehirn in einer Sekunde  $10^{18}$  (eine Milliarde Milliarden) Rechenoperationen ausführen, Hunderte Millionen mal schneller als der schnellste Computer.



Ein spezielles, erbsgroßes Stück mit nur vier Gramm Gewicht bildet das „Gehirn des Gehirns“, es überwacht Essen, Trinken, Schlafen, Wachen, Körpertemperatur, Puls und Hormone und steuert jene Drüse, die die wichtigen chemischen Substanzen über den Bluttransport an die Empfängerzellen liefert. Wer etwas erkennen, verstehen, sich erinnern, etwas wertschätzen, oder mit jemandem kommunizieren, etwas erfinden oder komponieren will, dem stehen dazu die 3 mm starken 2.200 Kubikzentimeter der Großhirnrinde permanent zur Verfügung.


*Die Speicherung:* Im Kern der Zelle wird in der Menge von drei Milliarden genetischer Buchstaben die Erbsubstanz, das *Genom* des Menschen, gespeichert. Das verwendete Speichermedium in Form doppelspiraliger DNS-Moleküle benötigt dazu nur den Platz von drei milliardstel Kubikmillimetern ( $3 \cdot 10^{-9} \text{ mm}^3$ ). Von solch einer immensen Dichte sind die modernsten Speichermedien heutiger Computer um Zehnerpotenzen entfernt. Zum Unterschied vom genetischen Code legt das menschliche Gehirn alles Erfahrene und Gelernte im Gedächtnisspeicher ab, der sich der komplexen Netzstruktur des Gehirns bedient und die Informationen bei Bedarf wieder aufruft. Hier liegen die Vokabeln unserer Muttersprache (20.000 bis 100.000 Wörter) samt Grammatik, dazu die erlernten Fremdsprachen; die Bilder inklusive Phantasie; Geruchsinformationen mit entsprechenden Erinnerungen; Verhaltensinformationen für den Großstadtverkehr; spezielles Berufs- und Hobbywissen und Naturkundliches, wie Wettereinschätzung, nebeneinander.

Unsere Sinnesorgane liefern dem Gehirn wesentlich mehr Information, als es verarbeiten kann und es tut dies auch nicht bildlich oder linear, sondern erstellt via Datenreduktion eine persönliche, individuelle Interpretation der erhaltenen Signale. Aus gespeichertem Wissen, Erinnerungen und Emotionen entsteht so die Beurteilung einer Situation, wobei

das Bewusstsein etwa eine halbe Sekunde zeitversetzt reagiert. Somit stehen die Informationen im Gehirn für die nachfolgenden Entscheidungen des Herzens rechtzeitig zur Verfügung.

Mit diesem Wissen kann man auch einige Überlegungen anstellen, z. B.: wie hoch der Kaufpreis für die Qualität des hier Gebotenen anzusetzen wäre, oder was dies im Hinblick auf die jährlich 365.000 Abreibungen in einem europäischen Land bedeutet, oder warum man, um Gewehrkugeln zu sparen, Menschen reihenweise den Schädel einschlägt (siehe Seite 22), wiewohl man selber durch dieses Gehirn in der Lage ist, zu denken und Folgen abzuschätzen. Es muss demnach eine übergeordnete, böse Instanz im Menschen vorhanden sein, die diesem perfekt gemachten Gehirn Anweisungen erteilt, die keineswegs der Logik des Schöpfers entsprechen. Das körperlich hervorragend funktionierende Gehirn führt also keineswegs nur gute Befehle aus, die aus der innersten Kommandozentrale, aus dem Herzen des Menschen kommen. Der Mensch wird folglich nach seinem Tod nicht mit seinem Gehirn vor seinem Schöpfer und Richter zu erscheinen haben. Gott sagt auch nicht, dass er Sein Gesetz in unser Gehirn schreiben will, sondern in unser Herz, wir sollten uns hier vor einem Trugschluss hüten.

Wir brauchen ein neues, gedemütigtes, zerschlagenes Herz, das sich selber richtet, sonst muss unser armes Gehirn weiterhin die Bosheit aus unserem Inneren ertragen, muss der Zunge befehlen zu reden, was nicht recht ist; muss der Hand befehlen, zu tun, was nicht recht ist und dem Fuß befehlen, zu gehen, wohin er nicht soll.

Die Fassungskraft des Gehirns, das Erinnerungsvermögen und die enorme Rechengeschwindigkeit verhindern nicht eine sofortige Umkehr zu Gott. Die wunderbare Ausstattung, die der Schöpfer in dieses perfekte Meisterstück gelegt hat, ist in der Lage, dem Herzen das Rufen Gottes in Schrift und Predigt zu offenbaren. Es besteht absolut kein Hinderungsgrund von der organischen Struktur her, auch der IQ spielt keine entscheidende Rolle, – wir haben die Zahlen gelesen, wir haben die Daten verstanden, wir haben die Möglichkeit und die Notwendigkeit erfasst, deshalb diesmal der umgekehrte Aufruf – Hirn an Herz: KOMM! 

GEZIELTE INFILTRATION DURCH „INFORMATION“

# Die Beschäftigungstherapie

**Und wo diese Tage nicht verkürzt würden, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt.** (Matthäus 24,22)

Die Hochform, zu der die globale Beschäftigungstherapie nun auch für den Christenmenschen aufläuft, übertrifft die kühnsten Erwartungen. Pausenlos klingt und flimmert „Information“ auf verschiedenen Wellen über den Äther, kein Satellit ist zu teuer, selbst Nomadenzelte und Bergdörfer bleiben nicht verschont. SMS, Skype, E-Mail, Mobiltelefon „sorgen“ für permanente Erreichbarkeit jedes einzelnen, eine verspielte Unterhaltungselektronik stiehlt manchem noch den Rest an Besinnung und geistlicher Konzentrationsmöglichkeit auf das Wesentliche. In keiner Generation vor uns war die sinnerfüllte Spanne des Tages so kurz, nie wurde Zeit so sinnlos vergeudet, dieses kostbare und unwiederbringbare Gut. Was immer man im Leben zurückgewinnen kann, – die Zeit gehört nicht dazu, vergangen ist vergangen, keine Anstrengung, keine Kosten, kein Bedauern, keine Buße bringt sie je zurück. Täglich bietet sich uns die Zeit an, Abschnitt für Abschnitt, – ohne Aufschub haben wir uns in jedem Fall zu entscheiden, die Zeit wartet nie ab, ob und wie wir ihr Angebot annehmen, sie verschwindet augenblicklich ohne jegliche zweite Chance. Alle vergangenen Zeitabschnitte sind unerreichbar und unwiderruflich vorbei.

Schon immer mahnte uns das Wort Gottes, die Zeit auszukaufen, besonders die wertvollen Stunden und Tage unserer Sorgen und Krankheit vor Gott nicht jammernd zu verschwenden, sondern die uns verordnete Dauer des Duldens zu Gottes Ehre und unserem Seelenheil zu nutzen.

Das „Lot“-rechte Dasein unserer Tage, in wesentlichen Punkten bereits Sodom gleich, hat eben leider nur allzu viele Gläubige mit dem Zeitgeist infi-

ziert und dem unheilvollen Stecken des Treibers ausgeliefert zu einer permanenten Rastlosigkeit, einem stupiden Mitmachen im absolut Unnötigen und Nebensächlichen. Die Ära, von der die Evangelisten schreiben: **Und wenn der Herr die Tage nicht verkürzt hätte, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen, die er erwählt hat, hat er die Tage verkürzt** (Mk 13,20) scheint nun greifbar nahe, auch in nächster Zukunft wird die Progression der Informations-, Beschäftigungs- und Ablenkungskurve keine Verflachung oder Pause dulden, wobei der sich Eindruck ständig verstärkt, dass nicht wenige globale Medienstürme absichtlich entfacht und von bestimmten Interessensgruppen lanciert werden. Leichtgläubige Medienkonsumenten surfen Welle für Welle in einem Informationspool voller Halbwahrheiten auf dem Strom des Zeitgeistes einem gemeinsamen Ziel zu, den Lemmingen gleich.

Petrus ruft uns noch mahnend zu in seinem zweiten Brief: „... wie sehr solltet ihr euch auszeichnen durch heiligen Wandel und Gottesfurcht ...“, – wem aber sind noch Ohren gegeben und *erhalten geblieben* um zu hören? Solche Gottesworte nimmt man heute, wie andere Information doch eher mediengeschädigt auf, speichert sie irgendwo neben säkularem Nonsens, das Gehirn macht wenig Unterschied zwischen Tagesschau, Entertainment und dem Wort des lebendigen Gottes. Daraus folgt weder Friede noch Ruhe oder Besinnung in einem gestressten Herzen, und so taumelt eine von allen Seiten mit Beschäftigung therapierte Christenschar trotz warnender Worte der Vor- und Einsicht von wenigen Getreuen, gleich einem wippenden Schifflein auf einem entfesselten Karussell in einer sich stetig verdunkelnden Situation einer für sie nun diffusen Zeit entgegen.

Die moralische und juristische Werteverchiebung der Welt trifft ungemindert auf die biblisch immer weni-

ger fundierte, vom Zeitgeist dafür umso stärker durchsetzte Gemeinde, die in beängstigendem Maß degeneriert.

So zogen es viele leitende Brüder und christliche Autoren bis jetzt vor, die Tatsache zu verschweigen, dass ca. fünfzig Prozent der männlichen und zwanzig Prozent der weiblichen Christen der Medien-Pornografie verfallen sind, ein Umstand, der jeglicher Wachsamkeit und Toleranzgrenze spottet. Das Wort des Hebräerbriefes: **Und achtet darauf, dass nicht jemand die Gnade Gottes versäumt, dass nicht etwa eine bittere Wurzel aufwächst und Unheil anrichtet und viele durch diese befleckt werden, dass nicht jemand ein Unzüchtiger oder ein gottloser Mensch sei wie Esau, der um einer Speise willen sein Erstgeburtsrecht verkaufte.** (Hebr 12,15-16) ist nur eine von zahlreichen einschlägigen Mahnungen, die obwohl bekannt, nicht mehr ernst genommen werden. Das Ende wird deshalb überraschend sein, denn der Herr ist nicht wie wir, – Er meint, was Er sagt! **Wer Unrecht tut, der tue weiter Unrecht, und wer unrein ist, der verunreinige sich weiter, und der Gerechte übe weiter Gerechtigkeit, und der Heilige heilige sich weiter! Und siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir, um einem jeden so zu vergelten, wie sein Werk sein wird. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte. Glückselig sind, die seine Gebote tun, damit sie Anrecht haben an dem Baum des Lebens und durch die Tore in die Stadt eingehen können.** (Offb 22,11-14).

Bildet wohl die Sünde der Pornografie eine offen herausragende Spitze, so geht doch der gesamte Berg an einschlägiger Verführung und Schuld wesentlich tiefer, er umfasst beinahe schon alle Bereiche des Lebens und tangiert auf tragische Weise schließlich die Grundeinstellung zum Glauben. Unter den pausenlos auf sie einwirkenden humanen, ökumenischen, religiösen oder sonstwie medien- und werberechten Meinungen schaffen sich die geschädigten Christen einen neuen, verfälschten Zugang zum Wort Gottes, ohne dabei noch etwas Anstößiges an diesem Umstand zu finden; – der gro-

ße, sorglose Kreis an gleichgestimmten Delinquenten lässt sie zunehmend erblinden für die *Qualität* des lautereren Wortes Gottes.

Die uns leider nur zu gut bekannte endzeitliche Methode, die *persönliche Verantwortung* sowie die eigene Lebenspraxis durch Idealisieren oder Verurteilen einer Ersatzperson aus den Medien zu übertünchen, wurde durch das Aufkommen und Perfektionieren der Bild- und Tonträger zur Blüte gebracht. Eigenes Versagen findet stets eine passende Medienpersönlichkeit für den Bildschirm seiner Seele. Hollywood, als einer der Vorreiter dieses unseligen Verfahrens, hätte sich ohne die Identifizierung der Zuseher mit seinen Idolen nie etablieren können. Bis zur Zeit des Volksempfängers gab es nur lokal begrenzte Möglichkeiten, jemand „anzuhimmeln“ und eine genormte Denkweise des Volkes zu erreichen, – Globalisierung war vormals ein Fremdwort.

Die Reaktion des Propheten Daniel auf das Edikt des Mederkönigs im babylonischen Exil war: erst recht sein Fenster nach der ersehnten geistlichen Heimat geöffnet zu halten und dreimal täglich dankbar vor seinem Gott auf den Knien zu liegen, „*wie er es zuvor immer getan hatte*.“ Der heutige Christ, dem unseligen Zeitgeist in quasi hypnotischem Zwang folgend, zapft das Fenster zur *Welt* auf, um sich ihrer Norm angleichen. Statt im Glauben mit der Hilfe des Herrn durch diese Löwengrube zu gehen, erwartet man je länger, je mehr, gespannt das mediengerechte *Bild des Tieres* (Offb 13,15). Ach, was hätte doch ein Nebukadnezar dafür gegeben, täglich in den Häusern seiner Untertanen im Flimmerkasten erscheinen zu dürfen! Was man da alles rüberbringen kann! *Leben mit VISION* ist gar kein unpassender Titel, wenn man dessen Autor bei der Amsteinführung Obamas beten sah und hörte, wie er gezielt zu „Isa“ rief, dem islamischen Namen für Jesus, der nicht Gottes Sohn ist, da Allah ja wohl keinen Sohn hat. Die Christen vor den Flimmerkisten finden dennoch immer mehr Geschmack an der breiten Strasse. Isa? Nun, was soll's, wen stört's noch?

Dass die Zeit und ihre Erscheinungen zum Ende hin jener Sodoms und

den Tagen Noahs gleichen wird, hat der Herr selbst angekündigt. Doch selbst als mediengeschädigte Hörer des Wortes Gottes dürfen wir Seine Aussagen nicht als abstrakt ansehen, gleich einer Filmszene, in die wir als Statisten oder Zuseher verwickelt wurden, – es geht um sehr viel, wie es z. B. vom Propheten Daniel prophezeit wurde: **Auch von den Verständigen werden etliche unterliegen, damit unter ihnen eine Läuterung geschehe, eine Sichtung und Reinigung, bis zur Zeit des Endes; denn es währt bis zur bestimmten Zeit** (Dan 11,35). Diese Sichtung wird vom Katalog im letzten Kapitel der Offenbarung reflektiert: **...draußen aber sind die Hunde und die Zauberer und die Unzüchtigen und die Mörder und die Götzendiener und jeder, der die Lüge liebt und tut** (Offb 22,15). Wer aber wird am Ende dieser, unserer Generation zu jenen gehören, von denen das Wort Gottes spricht: **Und sie haben ihn überwunden um des Blutes des Lammes und um des Wortes ihres Zeugnisses willen und haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod!** (Offb 12,11)?

Das Unterliegen der Verständigen neben der Verführbarkeit der Unverständigen, der schleichende Schwund des Überwindens in der Gemeinde wird vielen *alles* kosten, was sie an leeren Versprechungen von jenen vorgespiegelt bekamen, die selbst von der Sünde überwunden waren. Werte, die heute von vielen Kanzeln und Seelsorgern vermittelt werden, stehen in auffälligem Gegensatz zu ihrem Ursprung im Wort Gottes.

Der moderne Hörer ordnet dies alles *mediengerecht* ein, – er ist das Einerlei, den Informationssalat gewohnt, und schluckt Wertvolles und Müll gleichermaßen, speichert Lüge neben Wahrheit als „Daten“ wertfrei ab, längst unfähig geworden, beides richtig zu abzuschätzen und zu trennen.

Kennen wir noch irgend jemanden, der mitten im Informations- und Beschäftigungstrubel unserer Zeit sich dem Herrn in qualitativer Einsamkeit zur Verfügung stellt und Sein Wort in der Wertdefinition des Psalm 119 aufnimmt, z. B. mit: **Wäre dein Gesetz nicht meine Freude gewesen, so**

**wäre ich vergangen in meinem Elend** (Ps 119,92)? Je länger, je mehr bilden viele von uns doch das Gegenteil solcher Aussagen des Wortes Gottes, *wir vergeben* in der Tat sukzessive in unserem Elend, *wir tun uns hart*, uns zu konzentrieren, *uns* fällt in der Gebetszeit und in der Bibellese die Ruhe schwer, wir sind sie nicht mehr gewohnt und finden sie auch nicht. Der Beschäftigungswahn der Worte und Bilder verschiedenster Informationsquellen mit all ihrem Unsinn nebst Werbung jagen durch den überfüllten Kopf in das beunruhigte Herz, wir sind einem oktroyierten Brainstorming ausgeliefert, dem wir als Tribut eine quälende, innere Unruhe zollen.

So leben viele von uns längst nur mehr aus dem *eigenen* Vermögen, nicht aus dem des Christus, – dieses unruhige Ausgeliefert-Sein an eine diabolische Beschäftigungstherapie beweist nur zu deutlich: es handelt sich bei den genannten Auswirkungen um den Indikator für *die* Sünde, für *die* Zielverfehlung. Die stille, mahnende Stimme des Heiligen Geistes passt nicht in den buntbewegten, marktschreierischen Tagesablauf, und so ignoriert der geplagte Christenmensch sie nur zu oft, verdrängt sie ob der Menge der auf ihn einströmenden Informationen, er kann sich nicht mehr konzentrieren, er findet das Zentrum nicht mehr: **Und wenn jener kommt, wird er die Welt überführen von Sünde und von Gerechtigkeit und vom Gericht; von Sünde, weil sie nicht glauben an MICH** (Joh 16,8.9).

Es ist wohl klar die falsche Lebensweise, es ist der breite Weg, der hier offeriert und beschritten wird. Christen können nun durch dieses gefälschte Leben mit *Vision*, das auf Schauen und nicht auf Glauben beruht, an jeder Diskussion teilnehmen. Medien-Stars, die Strohmänner und -frauen der Politik und deren Affären sind ihnen nicht unbekannt, heilloses Daherreden folgt auf dem Fuß (Jes 59,12.13). Wenn Petrus einst noch zum Heiland sagen konnte: **„Wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt!“** (Lk 18,28), so beweist der Wandel unserer heutigen, westlichen Christengeneration das (t)rotzige Gegenteil. Die Sünde, die Verfehlung des

Ursprungs und des Zieles, Jesus Christus, bestimmt die Schritte mitten im Alltag, bestimmt die Worte, bestimmt die Gesten, das Tagesprogramm. Was geschieht denn überhaupt heute noch aus dem Vermögen, das Gott darreicht? Viele bringen es fertig, trotz dem angebotenen Strom der göttlichen Gnade (Hes 47) das Fähnchen ihres Ichs mit seinem *Schein* eines gottseligen Wesens im Fahrwasser der säkularen Informationsflut als „Zeugnis“ zu schwenken, blind und taub geworden für die Tatsache, wie wenig unser getriebenes Dasein mit dem geoffenbarten Evangelium Gottes noch zu tun hat. **Wir brummen alle wie die Bären und gurren wie die Tauben; wir warten auf das Recht, aber es ist nirgends, und auf Rettung, aber sie bleibt fern von uns** (Jes 59,11). Wir haben den rechten Weg verlassen und böse Züchtigung über uns gebracht (Spr 15,10). Wir sind der gezielten Infiltration und der unseligen Beschäftigungstherapie des Medienzeitalters erlegen, wir, die wir das einzig wahre Gut in Händen halten: das Wort Gottes. Wir haben uns ablenken lassen, haben die wertvolle Zeit nicht ausgekauft, sondern vergeudet, vertan, vertrödel, mit unsinnigem Zeitvertreib. Wenn wir uns umsehen in der heutigen Versammlung der Herausgerufenen, sehen wir die Sichtung, die Läuterung bereits in vollem Gange und je länger, je mehr steht zu befürchten, dass der unselige Strom aus dem Maul der Schlange, auch den Rest der Verständigen mit sich reißen könnte.

#### ES GEHT UM DIE BASIS


Es ist hoch an der Zeit, die Qualität des Evangeliums nicht mehr länger der Verfälschung und einer irrwitzigen Ablenkungsstrategie zu opfern. Es geht nunmehr um den Kern, um die Basis. Sollen nach Jesu Verheißung tatsächlich Ströme lebendigen Wassers fließen aus denen, die an Jesus glauben, dann werden sie letzteres wohl tun müssen, *wie die Schrift sagt*. In jedem anderen Fall wird Gegenteiliges, wird Todbringendes von ihnen kommen. Unsere Zeit ist geradezu geschwängert mit dem Virus des antichristlichen Prinzips, des Nebenwegs, mit Schein statt Sein, mit

Hülle statt Fülle, mit dem schleichenen Gift des heimlichen Außer-Kraft-Setzens des Neuen Bundes in Jesu Blut. Tausende Stimmen locken von allen Seiten und verwirren, human und religiös, christlich getarnt, Babylon läuft kontinuierlich zu ihrer vollen Größe auf, inner- und außerhalb der Herzen. Die großangelegte Ersatz-Welle setzt den Ungefestigten und auch den Verständigen zu. Es ist zum Weinen, wenn man hört, wie heute die zentrale Wahrheit von der Erlösung durch Jesu Blut und dem innewohnenden Christus, die teuer erworbene Erlösung, wo der Mensch *nichts* und Christus *alles* ist, – und das allein zählt vor dem Vater –, ersetzt wird durch billige, menschliche Lösungen.

Wer predigt uns denn heute noch, dass wir den neuen Menschen (Christus) angezogen haben müssen, der Gott entsprechend geschaffen ist in wahrhafter Gerechtigkeit und Heiligkeit? Vielmehr wird Stück für Stück des wunderbaren Rettungswerks von Golgatha, – vom Sterben Jesu bis zu Seiner für uns so folgenreichen Himmelfahrt, mit all den hervorragenden Bestandteilen unserer Rettung und der teuren Rechtfertigung durch den Heilswillen Gottes – zerlegt, abgetragen und auf eine religiöse Schiene verlegt.


Und wir können nicht mehr hören, viele von uns haben ja gar keine Zeit mehr? Wir verstehen nicht? **Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist, so dass wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist** (1Kor 2,12). Wir, die auf diese Weise verständig *gemacht wurden*, können nicht mehr unterscheiden, nicht mehr reagieren? „Ausgleichend“ zum schwindenden Evangeliumsbewusstsein stellt sich oft ein geistliches Imponiergehabe ein, quasi als Persönlichkeitsprothese, ein moralischer Scheinrückhalt, gefördert von „christlichen“ Psychologen und Ich-Befürwortern. Was geht hier eigentlich vor?

**Und er wird die, welche gegen den Bund freveln, durch Schmeicheleien zum Abfall verleiten; die Leute aber, die ihren Gott kennen, werden fest bleiben und handeln** (Dan 11,32). Dieses Prinzip ist längst tätig,

es bleibt für uns noch die Frage, welcher Gruppe gehören *wir* an, wie werden *wir* handeln, und zwar *heute noch*? Die Zeit ist längst überfällig für uns, den Rock zu hassen, der vom Fleisch befleckt ist, samt dem dumm dreisten Imponiergehabe, das nicht Jesus allein *den* sein lassen will, **der alles in allen erfüllt** (Eph 1,23; s. a. 1Kor 12,6; Kol 3,11). Der Auftrag zur Umkehr, die Notwendigkeit einer bleibend hochkonzentrierten Hinwendung zu Ihm, dem Haupt, ist dem Leibe, ist jedem einzelnen Glied geboten, will es nicht weiter an dieser Krankheit laborieren und ihr und dem wohl schleichend eingedrungenen, jedoch freiwillig akzeptierten Beschäftigungswahn erliegen. Bitten wir den Herrn, den Erfinder und Geber der Zeit, er möge uns in Seiner Gnade die Möglichkeit schenken, all dem Unsinn dieser Tage, der wider die Seele streitet, zu entkommen, lassen wir uns in Dienst nehmen, fliehen wir in Seiner Kraft die Zeitfresser. In Christus sind wir dazu imstande. FW 

## Der Wert der Zeit

Je knapper ein Gut ist, desto mehr ist es den Menschen wert, besonders, wenn sie es wirklich brauchen. Als Samaria von den Syrern belagert wurde und die Vorräte äußerst knapp waren, galt etwa „ein Eselskopf 80 Silberstücke und eine Handvoll Taubenmist fünf Silberstücke“ (2Kön 6,25)“. Deshalb sollten die Menschen die Zeit noch stärker wertschätzen, denn eine ganze Ewigkeit hängt von ihr ab, doch wir haben nur wenig Zeit. **Denn es kommen nur noch wenige Jahre, und ich gehe den Weg ohne Wiederkehr** (Hiob 16,22).

Bis zur Ewigkeit ist es nur noch ein Augenblick. Die Zeit ist sehr kurz und wir haben noch so viel zu tun, dass wir keine Zeit übrig haben. Die Werke, die Gott für uns bereitet hat (Eph. 2,10) und die wir als Vorbereitung auf die Ewigkeit zu tun haben, müssen rechtzeitig getan werden, sonst können sie nie mehr vollbracht werden. **Denn was ist euer Leben? Es ist doch nur ein Dunst, der eine kleine Zeit sichtbar ist; danach aber verschwindet er** (Jak 4,14). *Nach Jonathan Edwards (1703-1757)* 

PROF. DR. MED. MANFRED WEISE, Kassel

# Patiententestament & Vorsorgevollmacht – eine Notwendigkeit für Christen?

Durch den enormen wissenschaftlichen und technischen Fortschritt der Medizin in den letzten Jahrzehnten ist die mittlere Lebenserwartung der Menschen in den westlichen Ländern deutlich höher geworden. Dies bedeutet, dass die Zahl alter Menschen deutlich zugenommen hat.

Dabei wird auch die Frage nach lebensverlängernden Maßnahmen gestellt, besonders bei Patienten, die keine Aussicht auf Besserung zu erwarten haben. So werden Patienten, die im Koma liegen, oft über längere Zeit beatmet und künstlich ernährt. In der Presse erscheinen immer wieder Aussagen wie diese: „Ein Patient liegt im Koma und wird seit 10 Jahren künstlich beatmet.“ Aufgrund dessen ist bei vielen Patienten der Wunsch entstanden, keine lebensverlängernden Maßnahmen im Fall der Aussichtslosigkeit bei schwerer Erkrankung an sich durchführen zu lassen. Begriffe wie Patiententestament und Patientenverfügung machen dazu die Runde.

Mir liegt zu diesem Thema eine Information des Hessischen Justizministeriums vor, mit der Überschrift:

*Selbstbestimmt vorsorgen für Unfall, Krankheit und Alter durch Vorsorgevollmacht, Betreuungsverfügung und Patientenverfügung*

Dort wird erklärt: Die Erteilung einer sogenannten VORSORGEVOLLMACHT empfiehlt sich dann, wenn absehbar ist, dass Sie Hilfe in bestimmten oder allen Lebenslagen benötigen. Sie kann jedoch auch beispielsweise für den Fall erteilt werden, dass Sie – etwa nach einem schweren Unfall – im Krankenhaus liegen und Ihre Angelegenheiten vorübergehend nicht selbst regeln können. Nach dem Gesetz wird sonst, wenn Sie selbst Ihre Angelegenheiten nicht mehr besorgen können, durch

das zuständige Vormundschaftsgericht ein *Betreuer* bestellt, der für Sie handelt. Dies kann ein *Verwandter* oder *Bekannter* sein. Steht ein solcher nicht zur Verfügung, muss ein *Berufsbetreuer* bestellt werden. Der Betreuer steht unter der Kontrolle des Vormundschaftsgerichts. Wollen Sie die mit einem Betreuungsverfahren verbundenen Unannehmlichkeiten (wie zum Beispiel gerichtliche Anhörung; Begutachtung durch einen Sachverständigen) und Kosten vermeiden, empfiehlt sich die Erteilung einer *Vorsorgevollmacht*.

Voraussetzung ist jedoch, dass es in Ihrem Umfeld eine absolut vertrauenswürdige Person gibt, die fähig und bereit ist, für Sie Ihre Angelegenheiten zu erledigen. Denn anders als ein Betreuer wird der Bevollmächtigte nicht vom Vormundschaftsgericht kontrolliert. Die bevollmächtigte Person kann also der Ehepartner sein oder bei Alleinstehenden / Witwen Verwandte oder die Kinder.

## Beispiele und Bausteine einer Vorsorgevollmacht:

„Ich, ... (*Name, Geburtsdatum, Anschrift*) erteile hiermit Vollmacht an: ... (Art der Beziehung, z. B.: Ehegatte, Sohn, Tochter, Bruder o. ä.; Name; Geburtsdatum; Anschrift).

Die Vollmacht gilt für folgende Bereiche: ...“ Aus den folgenden und anderen Bausteinen können Sie den Umfang der Vollmacht nach Ihren individuellen Wünschen zusammensetzen:

- „Die Vollmacht gilt für alle Vermögens-, Renten-, Versorgungs-, Steuer- und sonstigen Rechtsangelegenheiten.“
- Die Vollmacht gilt auch für den Abschluss eines Heimvertrages oder einer ähnlichen Vereinbarung sowie zur Auflösung des Mietverhältnisses über meine Wohnung.

- Die Vollmacht umfasst auch alle Entscheidungen, die für eine medizinische Untersuchung oder Heilmaßnahme erforderlich sind, dies gilt auch für Einwilligungen in ärztliche Maßnahmen, die notwendig sind, bei denen aber die Gefahr besteht, dass ich aufgrund der Maßnahme sterben oder einen schweren oder länger dauernden gesundheitlichen Schaden erleiden könnte.
- Die Vollmacht umfasst ebenfalls alle Entscheidungen, die mit notwendigen freiheitsentziehenden Maßnahmen verbunden sind und ihre Ursache in einer psychischen Krankheit, geistigen oder seelischen Behinderung haben und zu meinem Wohl erforderlich sind. Mein Bevollmächtigter kann auch sogenannten unterbringungsähnlichen Maßnahmen, wie zum Beispiel Bettgitter oder der Gabe von Medikamenten, die meine persönliche Freiheit einschränken, zustimmen, wenn dies zu meinem Wohl erforderlich ist.“

Ort, Datum, Unterschrift des Vollmachtgebers/der Vollmachtgeberin Ort, Datum, Unterschrift des/der Bevollmächtigten (zu empfehlen).

## Die Betreuungsverfügung

Wie schon erwähnt wird nach dem Gesetz, wenn man aufgrund einer psychischen Krankheit oder einer körperlichen, geistigen oder seelischen Behinderung seine Angelegenheiten ganz oder teilweise nicht mehr besorgen kann, *durch das Vormundschaftsgericht ein Betreuer bestellt*. Deshalb empfiehlt sich auch die Festlegung einer Betreuungsverfügung. Damit wird sichergestellt, dass im Bedarfsfall ein *bestimmter* Betreuer bestellt wird. Anders als ein Bevollmächtigter bei der Vorsorgevollmacht wird der vom Gericht bestellte Betreuer gerichtlich kontrolliert. Die Betreuungsverfügung richtet sich an das Vormundschaftsgericht des Wohnorts.

## Die Patientenverfügung

Mit einer Patientenverfügung (*auch Patiententestament genannt*) soll bestimmt werden, wie Sie in einer Situation, in der Sie nicht mehr selbst entscheiden können, medizinisch behan-



delt werden wollen. Nach der geltenden Rechtslage sind die Ärzte verpflichtet, alles Mögliche zu tun, um Menschenleben zu retten und solange wie möglich zu erhalten, auch unter Einsatz von Apparaten. Dies gilt allerdings nicht, wenn der Patient einer solchen Behandlung widerspricht. Ein Problem entsteht deshalb immer dann, wenn – was häufiger der Fall ist – der Patient infolge seiner schweren Krankheit oder der Unfallschäden nicht mehr klar bei Bewusstsein ist. Für diesen Fall sollen nun Regelungen getroffen werden.

### Mögliche Bausteine einer Patientenverfügung

1. Am ... (Datum) habe ich mit meinem Arzt Dr. ... (Name, Anschrift) über die Abfassung einer Patientenverfügung gesprochen. Insbesondere haben wir über meine Krankheit ... und die

möglichen nachfolgenden ärztlichen Maßnahmen gesprochen. Nach dieser Information wünsche ich ...

2. Ausgangspunkt für die Abfassung dieser Verfügung ist die Erfahrung mit (Vater, Mutter, Familienangehörigen, Freund). Diesem/dieser ist Folgendes widerfahren ...

3. Im Falle meines unheilbaren, zum Tode führenden Leidens oder auch eines andauernden Komas oder dauernder geistiger Verwirrung möchte ich nicht mit intensiv-medizinischer Maßnahme weiter am Leben erhalten werden.

4. Im Falle starker Schmerzen wünsche ich eine intensive Schmerztherapie. Dies soll auch gelten, wenn dadurch mein Leben unter Umständen verkürzt wird.

5. Ich wünsche eine Sterbebegleitung durch ... (Seelsorge, Hospizdienst usw.).

6. Für den Fall meines Todes bin ich mit der Entnahme von folgenden Organen einverstanden: ...

7. Ort, Datum, Unterschrift mit Geburtsdatum und Anschrift.

## Wie soll ich mich nun als Christ zu all diesen Angeboten verhalten?

### Zur VORSORGEVOLLMACHT UND BETREUUNGSVERFÜGUNG :

Wenn Sie vertrauenswürdige Menschen in Ihrer Umgebung haben (Ehepartner, Kinder, nahestehende Menschen aus der Gemeinde), ist die Erteilung einer solchen Vollmacht sicher sinnvoll. Mit meiner Frau, die auch Ärztin ist, habe ich eine gegenseitige Erklärung vorgesehen, dass der jeweils andere Ehepartner bei allen Entscheidungen ein Mitspracherecht hat. Man kann sich auch z. B. bei einem Rechtsanwalt beraten lassen.

### Zur PATIENTENVERFÜGUNG (PATIENTENTESTAMENT)

Zuerst muss nochmals erwähnt werden, dass ein Patiententestament (zur Zeit noch) keine rechtsverbindliche Gültigkeit besitzt. Allerdings sind Bestrebungen im Gang, dies gesetzlich zu ändern. Für den gläubigen Christen ist klar, daß das menschliche Leben ein Geschenk Gottes ist, Gott bestimmt Anfang und Ende jedes menschlichen Lebens. Das bedeutet, daß kein Mensch – auch nicht der Arzt des Patienten, ein Recht dazu hat, einem anderen Menschen – und auch sich selbst – das Leben zu nehmen. Bei Existenz einer Patientenverfügung könnte dies

jedoch dadurch geschehen, dass lebensrettende Maßnahmen unterlassen werden. Dazu noch folgende Frage: Kann ich im Voraus beurteilen, welche medizinische Entscheidungssituation mich einmal betreffen wird und schon im Voraus festlegen, welche Behandlung erfolgen soll und welche nicht? Als Christ darf ich bekennen, dass mein Leben in der gnädigen Hand Gottes liegt. Steht nicht auch in einer solchen Situation mein Leben in Gottes Hand und ich kann IHM vertrauen und im Voraus bitten, dass er das medizinische Personal, das für meine Behandlung verantwortlich ist, in einer solchen Situation dann richtig führt? Ich selbst unterschreibe deshalb eine Patientenverfügung nicht.

Und noch etwas; Ist nicht die Frage: Wo werde ich in der Ewigkeit nach dem Tode sein – im Himmel oder in der Hölle – noch wichtiger als die Frage nach dem Für und Wider lebensverlängernder Maßnahmen? Bin ich darauf vorbereitet? Jesus Christus sagt: „**Ich lebe, und ihr sollt auch leben.**“ (Johannes 14,19). Wenn meine Sünden vergeben sind durch Jesu Blut und ich Jesus als meinen Heiland angenommen habe, darf ich auch in der Todesstunde getröstet sein und mit dem Liederdich-

# CHRISTEN IM DIENST AN KRANKEN


24576 BAD BRAMSTEDT  
www.cdkev.de / info@cdkev.de

Ein Artikel aus dem Rundbrief Nr. 71.  
Mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

ter Paul Gerhard zu meinem Herrn Jesus sagen: Jesus Christus hat den Gläubigen zugesagt: „**Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende**“ (Matthäus 28,20) – also auch in Stunden von schwerer Krankheit und Todesgefahr.

Quellenangabe: (zum Teil zitiert) Hess. Sozialministerium Hess. Justizministerium: Vorsorgevollmacht, Betreuungsverfügung, Patientenverfügung Download: Betreuungsrecht

Nachtrag: Am 3. Juni 2007 erschien auf der Web-Seite von „Welt-Online“ folgender Artikel. Es bleibt jedem selbst überlassen, sich seine eigenen Gedanken zu machen.

*Ein polnischer Bahnarbeiter ist nach 19 Jahren aus dem Koma zu sich gekommen und in eine für ihn völlig fremde Welt aufgewacht. 1988 war sein Vaterland noch kommunistisch, es gab keine Handys und der Terroranschlag in New York vom 11. September ist ihm völlig fremd. Seine Ehefrau hatte die Hoffnung nie aufgegeben und am Ende Recht behalten: Ihr Mann, ein polnischer Bahnarbeiter, erwachte nach 19 Jahren aus dem Koma. Polnische Medien berichteten, der 65-jährige Jan Grzebski mache gute Fortschritte und gewöhne sich langsam an den Alltag, der ganz anders verlaufe als im damals noch kommunistischen Polen. „19 Jahre lang hat er sich nicht bewegt und auch nichts gesagt“, erklärte seine Ehefrau Gertruda Grzebska. „Er versuchte, Dinge zu sagen, aber das konnte man nicht verstehen. Manchmal haben wir so getan, als würden wir ihn verstehen.“ Sie haben ihren Mann mit einem Löffel gefüttert und ihn umgelagert, damit er nicht wund werde. „Jetzt sitzt er tagsüber im Rollstuhl und am letzten Wochenende haben wir mit ihm einen Spaziergang im Rollstuhl unternommen.“ Er habe sehr erstaunt um sich geblickt. „Er sagt, dass die Welt jetzt schöner ist.“* 

## Wachsende Unverbindlichkeit der Herzen

Ein Mann mit geteiltem Herzen ist unbeständig in allen seinen Wegen. (Jak 1,8)

Interessant ist, was manche von uns alles unter einen Hut bringen, – Pläne werden geschmiedet, um in Zeiten wie diesen eine gewisse Absicherung zu erlangen, – wahre Meister im Verhindern von persönlichen, gesundheitlichen oder finanziellen Katastrophen in unserem Leben sind wir geworden, so meinen wir jedenfalls. Sport und Diät, Gymnastik und gesundes Leben einerseits, gekonntes Sparen und finanzielle Umsicht, der rechte Ton im Berufsleben den VIPs gegenüber, dies alles wird mit Akribie betrieben. So viel vermeintliche Klugheit in weltlichen Dingen attestieren uns des Heilands Worte gar nicht: **die Kinder dieser Weltzeit sind ihrem Geschlecht gegenüber klüger als die Kinder des Lichts** (Lk 16,8b). Woher und wozu also all die plötzliche Weltweisheit? Freilich: bei Kräften bleiben, gesund leben und niemanden etwas schuldig sein, stellt sehr wohl eine verantwortliche Lebensweise nach dem Wort Gottes dar, doch es wird bei alledem die Aufgabe der Weisheit von oben bleiben, in erster Linie dem Herrn zu dienen, Seinen Namen zu ehren, Sein Evangelium zu fördern und für die Geschwister von gemeinsamem Nutzen zu sein, *für* den Heiland klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben zu sein, – im Hinblick auf die Ewigkeit eine sehr wichtige Orientierung. Der Römerbrief malt es uns deutlich vor Augen: **ich möchte aber, dass ihr weise seid zum Guten und unvermischt bleibt mit dem Bösen** (Röm 16,19b).


Paulus fragt „Wer aber ist hierzu tüchtig: Gott dafür zu danken, dass Er uns allezeit in Christus triumphieren lässt und den Geruch seiner Erkenntnis durch uns an jedem Ort offenbart, weil wir für Gott ein Wohlgeruch des Christus sind unter denen, die gerettet werden, und unter denen, die verlorengelassen; den einen ein Geruch des Todes zum Tode, den anderen aber ein Geruch des Lebens zum Leben (2Kor 2,14-16).“

Mag es nun soweit gekommen sein, dass manche Posaune von der Kanzel her nicht mehr jenen klaren Ton hervorbringt, der zur definitiven Nachfolge und zur konkreten Gemeinschaft aufruft, – dies fördert jedenfalls denormden besorgniserregenden Hang zur Unverbindlichkeit in geistlicher Hinsicht, man legt sich absolut nicht mehr fest, was den Glauben betrifft.

„Was hindert mich, mich taufen zu lassen“ war für einen abessinischen Minister eine klare Reaktion auf das Wort Gottes, davor schon hieß es von anderen: „diejenigen, die nun bereitwillig sein Wort annahmen, ließen sich taufen, und es wurden ... hinzugetan (Apg 2,41)“, und „immer mehr wurden hinzugetan, die an den Herrn glaubten, eine Menge von Männern und Frauen“ (Apg 5,14), heute aber scheinen viele, die sich in die Versammlung setzen, weil nichts Interessanteres auf ihrem sonntäglichen Wohlfühlprogramm steht, nach dem Motto immerwährender Heiratskandidaten zu handeln: „*drum prüfe ewig, wer sich bindet*“, und verharren dem Leib Christi gegenüber innerlich distanziert. Eine menschlich verständliche Vorsichtsmaßnahme, denn sich von aller Sünde loszureißen und sich dem Heiland ganz hinzugeben, sich Seinem Wort unterzuordnen und es beharrlich zu befolgen, muss dem gegenwärtigen Zeitlauf zuwider sein, es „erübrigt“ sich auch gar keine Zeit dafür. Wer allerdings sein Leben in der Unentschlossenheit und in der Unverbindlichkeit Christus gegenüber beendet, den nennt die Bibel einen Narren und es steht zu befürchten, dass der Mensch des 21. Jhdts. einst nicht gefragt werden wird, was an seiner Misere schuld war: die Beschäftigungspolitik mit ihren Freizeitangeboten oder das Verharren in den irdischen Sorgen. Die Toll- und Torheit der Unverbindlichkeit wird sich an dem Wort zu messen haben: **Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut** (Mt 12,30; Lk 11,23). Es grenzt an Wahnsinn, jahrelang innerlich zwischen zwei Standpunkten zerrissen in der Versammlung

zu sitzen, das Wort der Gnade die ganze Zeit, manchmal ein ganzes Leben lang, zur Verfügung zu haben und sich nie zu einer konkreten Entscheidung durchringen zu können.

Viele sind sogar auf diese Weise alt geworden, ohne sich jemals wirklich für oder gegen Christus entschieden zu haben. Mag sein, man hält dafür, dies einst mit Worten getan zu haben, aber man hat noch immer ein unentschlossenes Herz. Man war bei den Jugendveranstaltungen dabei, man machte Freizeiten mit, Seminare, man gilt als bekehrt, man schloss die Ehe in der Gemeinde – doch niemand fällt auf, dass man das persönliche Gebet nicht mehr pflegt oder nie gepflegt hatte, ja, man schafft es, eben alles unter einen Hut zu kriegen: die Hoffnung auf den Himmel, die Faulheit, die Fleischeslust und dieses gebetslose Leben, das in der Lage ist, dem Wort Gottes auszuweichen und nie konkret zu werden, was die Nachfolge angeht, die Verbindlichkeit und die Treue dem Christus gegenüber. Es hatte viel Zeit gebraucht, diese Dinge miteinander zu vereinbaren, nach und nach hat sich auch das Gewissen beruhigt, es hatte nur in den ersten Jahren Alarm geschlagen, doch mit der Zeit hat man es geschafft: nun stimmen die *Grundsätze* mit den *Neigungen* überein. Manche von uns nehmen das Verhalten von verwöhnten Kindern, die nur ihre Rechte kennen, mit in die Versammlung sie wissen nichts von konkreter Verbindlichkeit und Pflichten gegenüber Gott, Pflichten gegen den Nächsten und sogar Pflichten gegenüber sich selbst. Das träge, lustlose Herz wehrt sich gegen die Tätigkeiten, gegen die Werke, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir in ihnen wandeln sollen (Eph. 2,10), das fleischliche Herz wird sich stets für den von Gott abgewandten Weg entscheiden, auch wenn es ihn als religiös kennzeichnet, es wird tun, was es selbst will, es wird der fortschreitenden Schwindsucht anheimfallen und vom Glauben abfallen. Deshalb: **Mehr als alles andere behüte dein Herz; denn von ihm geht das Leben aus** (Spr 4,23).

Werden wir Christus gegenüber doch konkret und absolut verbindlich! Wir stehen in jedem Fall dem lebendigen Gott gegenüber! Komm! FW 

Nach OTTO STOCKMAYER (1838-1917)

# Todfeind der Wahrheit

Von KLAUS SCHMIDT, *Crailsheim*


Mit Kürzungen, Hinzufügungen und stilistischen Veränderungen  
nach „Signum“, Februar 1995

Tradition scheint ganz in der Nähe konservativer und bewahrender Haltung ihren Platz zu haben. Aber dieser Schein trügt, denn sie senkt ihre Wurzeln in einen Boden, den die Bibel „Fleisch“ nennt. Und das streitet nach Galater 5 immer gegen den Geist, da im Menschen von Natur aus ein zumindest verborgener Widerspruch gegen Gott existiert. Selbst der Gläubige ist noch ständig davon bedroht, demselben zu verfallen – wie die nach Kanaan ausgesandten Kundschafter in 4. Mose 13 oder Petrus nach Matthäus 16, als er den Herrn vom Gang zum Kreuz abhalten wollte. Zweifellos gibt es gesegnete Gewohnheiten, die beibehalten werden sollen. Aber die können nicht nur zur leeren Form erstarren, sondern darüber hinaus unabhängig vom Schöpfer Eigenwert in sich selbst erhalten und damit zu einem vom Herrn gelösten Prinzip entarten. Es verhält sich wie mit der Nahrung, die wir benötigen. Ist die jedoch überaltert oder gar verschimmelt, verwandelt sie sich in tödliches Gift. Und ähnlich lesen wir in der Schrift auch von einem geistlichen Lebensmittel, der beim Wüstenzug gefertigten ehernen Schlange. Der Blick zu ihr gereichte damals vielen Israeliten zur Rettung. Dann aber wurde mit ihr Götzendienst betrieben, obwohl sie ursprünglich zum Heil gegeben war. Und so löste die Tradition häufig die Erweckung ab. Von dieser Beobachtung her kommt der Reformator Schlesiens, KASPAR VON SCHWENCKFELD, zu der elementaren Aussage: „*Die Ecclesia ist eine Wanderkirche*“. Und er meinte damit, dass man den Leib Jesu nicht in Institutionen festlegen kann. Denn die verknöchern zur Unbeweglichkeit, während Christus seine Schar immer neu auf seinen Willen ausrichtet. Als Vergleich der diesseitige Alltag. Wer nichts Echtes vorzuweisen hat, versucht

es mit einer Nachahmung. Und Feind der Wahrheit ist dann oft weniger der Verneiner als der Imitator. Es gibt doch kaum einen Menschen, der in einem ungünstigen Licht dastehen möchte. Und diese Feststellung greift bezüglich der Masse Gottloser wie dem Häuflein Gläubiger, die vor ihresgleichen glänzen wollen. Es bedarf zum Beispiel bei der Begutachtung von Edelsteinen eines geschulten Auges, um das Echthe vom Unechten zu unterscheiden. Und auch für Gotteskinder liegt in der Imitation die eigentliche Verführung, gegen die gemäß des Heilands End-

DER FEIND  
DER WAHRHEIT IST OFT  
WENIGER DER VERNEINER  
ALS DER IMITATOR.

zeitrede sogar die Auserwählten nicht gefeit sind. Denn die Ähnlichkeit des allgemein Religiösen mit dem Glauben aus Offenbarung gehört mit zu den listigen Täuschungen des Anstatt-Christus. Jesus bezeugt in Johannes 5: „**Wenn einer in seinem eigenen Namen kommen wird, den werden sie hören**“. Und damit entscheiden sie sich für die diabolische Dublette statt des himmlischen Originals. Und schon die Propheten hatten es nicht primär mit Atheisten oder grundsätzlichen Leugnern unsichtbarer Wirklichkeit zu tun, sondern mit geistigen Kräften und deren irdischen Vertretern – und wurden von denen bedrängt und getötet, wofür Jerusalem als Inbegriff steht. Die so rigoros agierenden Israeliten dachten dabei sogar, Gott mit Mord und Totschlag einen Dienst zu tun. Und hier handelt es sich um ein die Religionen verbindendes Motiv, wie der „Heilige

Krieg“ im Islam zeigt. Und auch im Christentum gaben bei Kreuzzügen, Hexenverbrennungen, Ketzerverfolgungen wie der Inquisition ähnliche Beweggründe den Ausschlag. Für diese unseligen Aktivitäten zeichnete freilich eine zur machtbesessenen Organisation erstarrte Kirche verantwortlich, die ohnehin längst nach weltlichen Prinzipien strukturiert war und ihr Zep-ter über Kaiser und Könige schwang. Aber auch die Gemeinde der wirklich Glaubenden muss ständig wachsam sein, um nicht in Religion oder Gottbezogenheit aus sich selbst heraus zu geraten. Die Warnung davor wird vom erhöhten Herrn ganz deutlich in den Sendschreiben von Offenbarung 2-3 ausgesprochen, wie in dem an Sardes mit der unbestechlichen Diagnose: „**Du hast den Namen, dass du lebst, und bist doch tot.**“ Und bei Laodizea steht der in seinem Erdenleben bereits Abgewiesene erneut vor der Tür und muss sich per Anklopfen bemerkbar machen, obwohl vermutlich fromme Gepflogenheiten exakt praktiziert wurden. Wie konnte man die erwähnten Gräueltaten nur mit dem Namen Jesu in Verbindung bringen? Es gibt dafür wohl nur eine Erklärung: Die Reben hatten sich vom Weinstock getrennt und *emanzipiert*, um ein neudeutsches Vokabel zu bemühen. Dagegen hilft nur strikte Beachtung der ungetrübten Quelle des göttlichen Wortes, ohne einmündende Bäche rationalistischer Deutung und angestammter Tradition. Und die spielt nicht nur bei den jüdischen „Aufsätzen der Ältesten“ wie im Papsttum und beim Protestantismus eine dominierende Rolle, sondern auch bei vielen Evangelikalen. Denn man übernimmt ungeprüft von Luther, Darby oder auch Unbekannten. Es steht aber fest: Die Lehre des Herrn wie der Apostel und der sie lebendig machende Geist – nur in dieser Zweierschaft des Zeugnisses finden wir bleibende Bewahrung. Bist du von hemmenden oder lähmenden Einflüssen umgeben, so brauchst du einen ganzen Heiland und fortwährenden Lebenszufluss aus Gottes Wort, um in solcher Stickluft nicht zu verkümmern. Da erfährst du auf Schritt und Tritt, was du an der Gnade hast. 

WIE IM ZEITRAFFER:

## Die teure Zeit entsteht

Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; sehet zu und erschreckt euch nicht. Das muss zum ersten alles geschehen; aber es ist noch nicht das Ende da. Denn es wird sich empören ein Volk wider das andere und ein Königreich gegen das andere und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wider. Da wird sich allererst die Not anheben. (Mt 24,6-8)

Weder den kommunistischen Machthabern mit ihrer Ideologie der Zentralplanung und der Abschaffung des Eigentums, noch den Machenschaften ultrareicher Geschäftsleute unter Zuhilfenahme schlimmster eugenetischer Maßnahmen ist es bisher gelungen, einen „neuen Menschen“ zu schaffen, der geist- und besitzlos, verantwortungs- und sittenlos, bindungs- und glaubenslos als entmündigter Staatsbürger der Hegemonie ihrer ausgesuchten Strohmannen ausgeliefert ist. Sie alle hinterließen allerdings mit ihren Bestrebungen neben Massengräbern auch einen „wissenschaftlichen“ Nachlass, der jedem Horrorfilm den Rang abläuft. Wer menschliche Embryos als therapeutisches Material, Geschwister als Ersatzteillager, Stammzellenlieferant und Organspender züchtet, wer an Kleinkindern Versuche mit Röntgenstrahlen in x-fach überhöhter Dosis macht, wer Chimären züchtet, indem er einen menschlichen Zellkern in die Eizelle einer Kuh verpflanzt, wer Pornografie den Schulkindern öffentlich zugänglich macht, wer ungeborene Kinder abtreibt – in Deutschland jährlich 365.000-500.000, in Österreich 80.000 und in der Schweiz weit über 10.000 (im Jahr 2007), – der hat sich für die Bildung einer Horrorgesellschaft entschieden, dagegen wirken die Städte Sodom und Gomorrha in ihrer Verderbnis nahezu amateurhaft.

Die ideologische Gleichschaltung im staatlichen Erziehungswesen, die ständig wachsende Bevormundung

und Überwachung der Staatsbürger anstelle von Bildung und Eigenverantwortung zeigt in beunruhigender Weise den Weg in eine Staatsform, die mit den herkömmlichen demokratischen Grundsätzen nichts mehr zu tun haben wird.\* – Teure Zeiten.

### DIE VERMEHRUNG DES PAPIERGELDES

Dazu kommt die globale Geldmanipulation, die seit 1913 das Weltfinanzsystem offensichtlich kaputtmanövriert. Dazu einige Fakten: Von 1790 bis 1913 war dem US-Dollar konstant gleichbleibende Kaufkraft beschieden, trotz umwälzender Erfindungen im 19. Jahrhundert, die die Wirtschaft stark veränderten.

Die Wende erfolgte kurz vor dem Ersten Weltkrieg, schon diesen hätte man sich keine drei Wochen leisten können, wenn man nicht bei Kriegsausbruch die Goldwährung abgeschafft und dafür das Papiergeld vermehrt hätte, ein ruinöses Prinzip, das man bis heute beibehält, wie die Versprechungen der Politiker, der nunmehr publizierten Krise mit Hunderten von (ungedeckten) Milliarden unter die Arme zu greifen, beweisen. Man schätzte noch im Jahre 2008 die weltweit angehäuften Finanzanlagen ohne Immobilien auf 300.000 Mrd. Dollar, während das Weltsozialprodukt nicht einmal die Summe von 50.000 Milliarden Dollar aufweist...

Die Realität gab dem obenstehenden Wort Jesu in den letzten Jahrzehnten natürlich im steigenden Maße recht: Gleich nach der erwähnten Abschaffung des Goldgeldes verloren Millionen Deutsche ihre Ersparnisse und ihre Existenz, die große Inflation und Weltwirtschaftskrise war der nächste Effekt und Hitler, Stalin und Lenin erschienen auf der Weltbühne, ohne diesen finanzpolitischen Winkelzug wäre keiner von ihnen an die Macht gekommen. Deutschland hätte sich den Krieg, die Zerstörung und die Diktatur

erspart, ebenso die zweite Währungsreform von 1948. Die D-Mark erlitt von 1950 bis zur Ablösung durch den Euro einen Kaufkraftverlust von 95 Prozent; seit seiner Einführung hat der Euro selbst bis 2008 erneut 50 Prozent an Kaufkraft eingebüßt. In Summe: seit den 50-er Jahren haben sich die Preise um 40 Prozent erhöht, eine Folge der Abkehr vom Realismus des Goldgeldes, die Erhöhung des allgemeinen Preisniveaus ist ursächlich in der Vermehrung der Geldmenge begründet. In den Jahren der Goldwährung hatte es 139 Jahre (!) keine Erhöhung des Preisniveaus gegeben.

### 3000 PROZENT DOLLAR-NOTEN MEHR

Die Aussage von Politikern und Ökonomen, dass eine moderate Inflation (Geldvermehrung) das Wirtschaftswachstum fördert, dazu die Aussage der Medien, dass die Energie- und Nahrungsmittelkosten den Preisschub erzeugen, verschweigen die Tatsache, dass die Geldvermehrung nicht nur der Grund für die Teuerung ist, sondern vor allem Politikern und Banken weiten Spielraum für Gewinn in vieler Hinsicht schafft, was der Staatsbürger wieder „zwangssparen“ muss. Die Prämien für die Krankenversicherungen sind in den USA seit 2001 um 78 Prozent gestiegen, die Löhne dagegen um 19 Prozent, eine U-Bahnfahrt kostet um 40 Prozent mehr als 1940. Ein Arbeiter bringt heute jährlich (inflationbereinigt) um \$ 5000 weniger nach Hause als 1974, er müsste aber wegen 35 Jahren Produktionsfortschritts eigentlich das Dreifache verdienen. Wenn man bedenkt, dass in Amerika die Geldmenge in den Jahren von 1959 bis 2004 von 302 Milliarden Dollar auf 9.500 Milliarden Dollar aufgestockt wurde, das sind dreitausend Prozent, dann verwundert nicht, dass in der selben Zeit die Kaufkraft des Dollars um 85 Prozent gesunken ist.

Etliche aufgeblähte Wirtschaftsparten sind in den letzten Monaten und Jahren bereits geplatzt (Aktien, Immobilien, Hypotheken), wenn die anderen in Kürze folgen, wird das auf Dauer den Kredit- und Geldschöpfungsprozess stark bremsen, was eine

bereits bemerkbare, starke Abwärts-spirale auslöst: fallende Vermögenspreise, Liquiditätsgengnisse, wankende Banken, sinkender Konsum, rückläufige Investitionen, Rezession, evtl. Depression. Teure Zeiten.

#### TEURE MEDIKAMENTE

Als Consultant getarnt kaufte ein Bestseller-Autor pharmainterne Studien ein, in denen belegt wird, dass große Pharmakonzerne pro Jahr rund fünfzig Millionen Dollar für Ärzte ausgeben, in Einzelfällen sind es 300 Millionen Dollar, damit diese sich an der Vermarktung von Medikamenten beteiligen, ein nicht nur für die Ärzte lukratives Geschäft, denn keine Industriebranche weist so hohe Gewinne auf, wie die Pharmaindustrie: 20–45 Prozent des Umsatzes. Keineswegs ist es die „teure Forschung“, sondern es sind die Marketingkosten samt völlig überzogenen Gewinnerwartungen, (für z. T. firmenintern als zweitklassig eingestufte Medikamente, die schließlich zu erstklassigen Verkaufsschlägern werden) die für die hohen Medikamentenpreise verantwortlich sind. Im Durchschnitt beträgt der Kostenanteil des Wirkstoffs nur ein bis zwei Prozent vom Verkaufspreis der Medikamentenpackung. Somit repräsentieren z. B. jene 2,6 Milliarden Euro, die die österreichischen Krankenkassen im vergangenen Jahr für Medikamente ausgegeben haben, den Wirkstoffwert von fünfzig Millionen Euro. Teure Zeiten!

#### DILETTANTISMUS

Die wirtschaftliche Talfahrt und die damit verbundene Arbeitsmarktsituation ist zudem nachhaltig gekennzeichnet von einem eklatanten Dilettantismus, der seine verheerenden Auswirkungen durch viele Branchen der Industrieländer zieht. Dass die elektronische Datenverarbeitung zusammen mit der Anstellung angelernter Billigkräfte all die jahrzehntelange Erfahrung von Fachkräften ersetzen könne, vor allem ihre Loyalität der Firma gegenüber, ihr Engagement und ihr Verständnis von innerbetrieblichen Abläufen und Zusammenhängen, erwies sich mehr und




*Talente vergeben? In diesen Zeiten erst recht nicht...*

mehr als Trugschluss der Manager-Ära. Viele namhafte Markenfirmen wurden in den letzten Jahrzehnten von nicht verantwortungsorientierten Entscheidungsträgern zu Tode gemanagt. Bisher fachorientierte und -kundige Firmeninhaber überließen ihre renommierten Traditionsunternehmen branchenunkundigen Spitzenverdienern, die nach vollbrachter „Arbeit“ einfach das „Wirtstier“ wechselten. Ein leichtes Spiel für manche, da durch die Zerschlagung der hierarchischen Strukturen in den Betrieben und der damit einhergehenden Verflachung der Aufgabenverteilung oft kaum ein Verantwortlicher definiert werden kann, eine Folge des unseligen „Demokratisierungsprozesses“ der gesamten internen Betriebsstruktur. Die Ergebnisse werden dann maximal als Teilwahrheiten in den Medien präsentiert, die betrieblichen Synergieverluste bis zur Insolvenz sind als Dunkelziffer selbst für Insider nicht mehr nachzuvollziehen. Teure Zeiten!

#### BELUSTIGUNG & BESCHÄFTIGUNG

Um unnötiger Beunruhigung vorzubeugen, wird daher in der teuren Zwischenzeit die Menschheit mit medialen Scheuklappen und Aufputzmitteln medikamentiert, sie ergeht sich in Belustigungen vor dem TV-Schirm, immer noch im Glauben, der Staat versorge sie mit Geld und Wohlstand, die wundersamen „Geldvermehrer“

wohlmeinend als Koryphäen betrachtend, von denen uns „irgendeiner schon wieder über die Runden retten wird“. Kontinuierlich entsteht seit einiger Zeit eine Konsum- und Genussgesellschaft, der das Sparen und die harte Arbeit für die Familie als einfältiges, dummes Laster gilt. Das Alter, die Krankheit die Arbeitslosigkeit und die nachfolgende Proletarisierungswelle wird uns im Gefolge von Kredit- und Staatsabhängigkeit allen zum Problem werden, eine enthemmte Bevölkerung, die heute dazu medienorientiert der Realität entfremdet und falsch illusioniert wird, eilt unaufhaltsam ihrer in 2. Tim 3,1–4 prophezeiten Rolle entgegen: **Das aber sollst du wissen, dass in den letzten Tagen schlimme Zeiten eintreten werden. Denn die Menschen werden sich selbst lieben, geldgierig sein, prahlerisch, überheblich, Lästlerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, unheilig, lieblos, unversöhnlich, verleumderisch, unbeherrscht, gewalttätig, dem Guten feind, Verräter, leichtsinnig, aufgeblasen; sie lieben das Vergnügen mehr als Gott.** Mit Petrus dürfen wir wohl in den dringlichen Ruf einstimmen: **„Lasst euch retten aus diesem verkehrten Geschlecht!“** (Apg, 2,40).

Der Heiland selber hat uns prophezeit, dass diese Zeit der Teuerung nebst Kriegen und Seuchen kommen wird, und wir sehen an vielen historischen Tatsachen, wie sie in den letzten Jahrzehnten entstanden ist. Deshalb gilt es für uns, die Häupter zu heben und uns zielklar zu rüsten, indem wir uns in jeder Hinsicht im Glaubensgehorsam üben und vorbereiten auf den wiederkommenden Herrn, dabei ernsthaft dafür sorgen, dass die Posaune der Wortverkündigung einen klaren Ton von sich gibt und das Zeugnis unseres Glaubens in praktischer Nächstenliebe hervorbricht. Gerade jetzt dürfen wir nicht mit einem geteilten Herzen in Halbheit und Lauheit einem von jenen, die gerettet werden sollen, einen Anstoß zur Sünde geben. Achten wir auf Jesu Wort vom Eselsmühlstein in Matthäus 18. FW 

\* Dazu sei auf den hervorragenden Kommentar von STEFAN POHL vom 17. Februar 2009 in den Ekklesia-Nachrichten verwiesen: Die Krise bringt den Aufschwung. [www.ekklesia-nachrichten.com/Themen/4](http://www.ekklesia-nachrichten.com/Themen/4).

Es amtierte damals als katholischer Priester von St. Georges ein Franziskanermönch von der strengsten Sorte, Namens Labole. Er war ein kleiner, magerer Mann, mit rundem Kopf, spitziger Nase, grauen Augen und ein paar Beulen auf dem glattrasierten Kopf, als hätte ihm jemand mit dem Hammer darauf geschlagen. Er eiferte für seinen Glauben in guter Treue und meinte, sein eigenes Heil und das Heil der Welt hänge von der Ausrottung des Protestantismus ab.

So oft er von einer Versammlung in der Wildnis hörte, machte er sich's zur Gewissenspflicht, seinen Bischof davon zu benachrichtigen. Der Bischof machte Anzeige von dem Staatsverbrechen, worauf allemal vom Ministerium aus ein Befehl zu strengster Untersuchung der Sache in das Schloss nach Semussac zum Marschall von Senneterre gelangte.

Unter dem Befehl schrieb dann der blinde Marschall scherzhaft: „Ich habe nichts gesehen!“ und mit dieser Bemerkung versehen schickte er das amtliche Schreiben wieder ans Ministerium zurück. Drängte man ihn einmal allzu sehr, so sandte er eine Kompanie Soldaten unter Trommelwirbel nach der Wohnung des Pfarrers ab. Dieser, durch den Trommelschlag gewarnt, begab sich in seinen Schlupfwinkel und blieb darin, bis der Sturm vorüber war. Einmal sogar, als er vor dem Dorfe trommeln hörte, nahm er ruhig seinen Stock und ging den Soldaten entgegen. Gott ist gut, dachte er, Er kann mich beschützen, wenn er es aber nicht tut, so ist das ein Beweis, dass Er seinen Diener nicht mehr braucht. Seine Kühnheit rettete ihn vor der Verhaftung, denn der kommandierende Offizier, welcher ihn kommen sah, konnte nicht glauben, dass er der Gesuchte sei, und ließ ihn vorübergehen.

Von Zeit zu Zeit stellte man den Marschall zur Rede wegen seines Übermaßes von Toleranz. Dann pflegte er zu antworten: „Ich bin 86 Jahre alt; ich glaube an Gott und will nicht mit blutbefleckten Händen vor Ihm erscheinen.“

Eines Tages besuchte der Pfarrer den Marschall, um für einen armen Och-



FRANZ EUGEN  
SCHLACHTER

## JAROUSSEAU DER PFARRER DER WÜSTE

Von Eugen Pelletan.  
Deutsch bearbeitet von F. E. Schlachter.

22

sentreiber, der sein Brot mit Seewasser gesalzen hatte, um Gnade zu bitten. Auf dem Salz lag nämlich eine hohe Steuer, dem Monopol zulieb war es in Frankreich verboten, mit Seewasser zu salzen.

„Jarousseau,“ sagte der gnädige Herr, „ich bin mit Dir zufrieden, Du bist ein zuverlässiger Mann. Seit du in der Gegend bist, bemerke ich zu meiner Freude, dass des Raubens und Schmuggelns weniger wird. Ich möchte Dir gerne zum Dank dafür einen Gefallen tun.“

„So erlauben Sie mir, eine Scheune zu bauen, gnädiger Herr!“

„Für eine Herde, nicht wahr?“ antwortete lächelnd der Marschall.

„Da Sie es doch erraten haben, so will ich gerade die Wahrheit sagen: ich möchte eine Kirche bauen.“

„Du hättest sie bauen sollen, ohne mich zu fragen; ich darf's nicht erlauben.“

„Ja, ich möchte eben das Gebäude auf Ihrem Grundstück errichten, Herr Marschall, weil, wenn die Scheune dort steht, sie niemand zerstören darf.“

„Du bist nicht dumm; aber ich kann's nicht erlauben. Welches Grundstück meinst Du denn?“

„Den Saum des Waldes La Frenière.“

„Der Ort ist gut gewählt, da wird Deine Scheune versteckt sein. Meinetwegen mach, was Du willst!“

Der Pfarrer wollte sich bedanken, aber der Marschall sagte: „Du hast nichts zu danken; ich habe nichts erlaubt, gar nichts, und wenn Du es doch behauptest, so lass ich Dich als falschen Zeugen hängen!“

### ANDERE ZEITEN

Am Rande des Sumpfes von Chenauinoine in der Nähe von Didonne befand sich ein Wäldchen von Eschen und Weißpappeln. Brombeeren und Klematis kletterten in wildem Durcheinander an den Stämmen hinauf und durch diese Schlingpflanzen beinahe unzugänglich gemacht, diente der Eschenhain allen Zugvögeln zur sichern Zuflucht für ihre Brut. Der Saum dieses Wäldchens war der gutgewählte Ort, wohin der Pfarrer Jarousseau seine Scheune

bauen ließ. In einem Gebüsch von hundertjährigem Holunder war sie gut versteckt. Von außen sah das Gebäude einer wirklichen Scheune gleich. An der Stelle der Krippe befand sich aber eine Kanzel, unter der Kanzel der Tisch fürs Gedächtnismahl, und zu beiden Seiten desselben je eine Bank für die Ältesten. Am 18. Mai 1770 weihte der Pfarrer die Kirche ein. Holunder und Schlehe standen in ihrem schönsten Blütenschmuck. Die zahlreich versammelte Gemeinde pries das Werk der Gnade in einem Gesang, der freilich nur mit gedämpfter Stimme vorgetragen ward, um nicht die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen, aber die gefiederten Sänger des Waldes mischten ihre Stimmen mit der geistlichen Melodie.

Alle, die an dieser schönen Feier teilnahmen, konnten nicht anders, als darin eine Bürgschaft erblicken, dass eine Zeit des Friedens für den Protestantismus angebrochen sei. Allein im folgenden Jahre starb der Marschall von Senneterre, dessen Gunst die Erbauung dieser Kirche zu verdanken war, und der Herzog von Uzès folgte ihm in der Verwaltung der Provinz.

Dieser Nachfolger hatte die Duldsamkeit nicht von dem Marschall geerbt. Er sah den Protestantismus nicht bloß als eine Irrlehre, sondern als eine Empörung an; seiner Ansicht nach war man einem Protestanten nicht mehr schuldig als einem Rebellen: dass man ihm sein Verbrechen beweise und ihn an den Galgen hänge.

Der Herzog von Uzès befahl die Kirche zu schließen. An die Türe ließ er die strenge Verordnung heften, welche die Abhaltung protestantischer Gottesdienste verbot, widrigenfalls die Versammlung vom Militär überrascht und auf die Flüchtigen geschossen werden sollte.

Als der Pfarrer diese Verordnung an der Scheune angeschlagen fand, ging er traurig davon und seufzte: „O meine arme Herde!“ Er ging ein paar Schritte weiter und sagte leise vor sich hin: „Ach, meine arme Frau!“ Doch kaum war ihm dieser Seufzer entschlüpft, so tadelte er sich wegen seiner Schwachheit. Aber er war nur wenige Schritte weiter gekommen, als er zum dritten Male seufzte: „O meine armen Kinder!“ Bei diesen Worten wurden seine Augen feucht. – „Aber Gott ist dennoch gut,“ sagte er und wischte die Tränen ab.

Kurze Zeit darnach sprach eines Abends der Schmied Bonnin bei ihm vor: „Herr Jarousseau, ich bringe Ihnen das Geld wieder, das Sie mir geliehen haben.“ – „Ich hätte Dir Geld geliehen?“ erwiderte der Pfarrer mit ungläubiger Miene; „ich weiß nichts davon!“ – „Doch, doch, Sie haben meiner Frau ein Goldstück gegeben, das hat uns Glück gebracht. Seither geht's gut in der Schmiede.“ – „Nun,“ sagte Jarousseau, „da der Louisd'or Glück bringt, so schenke ihn dem ersten Unglücklichen, der seiner bedarf.“

In diesem Augenblick trat eine Frau in die Stube; sie schien zu weinen. „Herr Pfarrer,“ schluchzte sie, „mein Kind ist am Sterben!“ – „Dann muss man den Arzt holen,“ antwortete Jarousseau teilnehmend, „ich will mein Pferd zum Doktor Brochot schicken.“ – „Aber inzwischen könnte das arme Kind sterben, und ich will nicht, dass es ungetauft vor Gott trete,“ erwiderte die Mutter.

Während dieser Unterredung be-

obachtete Bonnin die Frau. „Diese Tränen sind nicht echt,“ brummte er in seinen Bart. „Wo kommst Du her?“ fragte er sie. – „Von Chaillevette“, war die Antwort. – „Kennst Du den Pfarrer Pougard nicht?“ – „Doch.“ – „Warum hast Du denn das Kind nicht zu ihm gebracht?“ – „Mein armes Kind war damals viel zu krank.“ – „Bei wem hältst Du dich denn hier in St. Georges auf?“ – „Bei La Virmontois, dem hiesigen Wirt.“

Bonnin brach hier die Unterredung ab, und der allezeit mitleidige Pfarrer versprach der Mutter, in einer Viertelstunde werde er kommen, um ihr Kind zu taufen.

Als die Frau fort war, wollte Jarousseau seinen Hut nehmen; aber Bonnin hielt ihn am Arme fest und sagte: „Gehen Sie nicht!“ – „Warum denn nicht?“ – „Es steckt etwas dahinter,“ antwortete Bonnin, „die Frau kommt mir verdächtig vor.“ – „Du könntest ihr Unrecht tun,“ versetzte der Pfarrer. – „Mag sein,“ sagte der biedere Mann, „aber Sie haben mir das Leben gerettet, Herr Jarousseau, und um das Ihrige zu retten, würde ich meine Hand ins Schmiedefeuhr halten. Bedenken Sie doch, diese Frau wohnt in Chaillevette, ganz in der Nähe von Pfarrer Pougard. Warum bringt sie denn ihr Kind nicht ihm, wenn es wirklich, wie sie sagt, am Sterben ist, und trägt es statt dessen zu Ihnen, auf die Gefahr hin, dass es ihr auf dem weiten Wege stirbt? Mir wenigstens kommt das verdächtig vor.“

„Ich habe ihr versprochen das Kind zu taufen und will mein Wort halten,“ entgegnete der Pfarrer. „Ich könnte es nicht vor Gott verantworten, jemandem die Taufe abzuschlagen.“

„Dann geben Sie mir doch wenigstens noch eine Viertelstunde Zeit. Unterdessen gehe ich ins Wirtshaus und lasse die Frau aus Chaillevette beichten; ich will schon sehen, ob sie die Wahrheit sagt. Jean Bonnin betrügt man nicht so leicht.“

Richtig traf der Schmied die Frau im Wirtshaus an. Sie stillte eben ein Kind, das so lustig war wie ein Fink und so blühend wie eine Rose.

„Wo ist das Kind, das getauft werden soll?“ fragte er.

„Hier“ sagte die Mutter und deutete

auf ihren muntern Säugling hin. „So, und das soll sterben? Es sieht nicht darnach aus!“

„Ja, es geht ihm Gottlob seit einem Weilchen besser.“

Bonnin wollte fortfahren in seinem Verhör, da vernahm er aus dem Nebenzimmer ein Geräusch. Er stieß die angelehnte Türe auf, um zu sehen, was es da gebe. Zwei Männer saßen da in ihre Mäntel gehüllt vor einer Flasche. Bonnin setzte sich ihnen gegenüber und bestellte einen Schoppen.

Die beiden Männer fühlten sich durch seine Anwesenheit sichtlich in ihrer Unterhaltung gestört. Der Schmied machte aber keine Miene, dass er bald gehen wolle. Er trank gemütlich seinen Schoppen, und warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf die beiden Mäntel.

Die Geduld ging aber den beiden Männern offenbar eher aus als dem Schmied sein Schoppen, und einer von ihnen redete ihn endlich ärgerlich an: „Ihr braucht recht lang, um Euer Glas zu leeren.“ – „Ich will mir noch eins bestellen, damit ich Eure angenehme Gesellschaft noch länger genießen kann,“ sagte Bonnin.

Der Fremde zog unter seinem Mantel zwei Eisenkettchen hervor, zeigte sie dem Schmied und fragte ihn: „Wisst Ihr, was das ist?“ – „Handschellen,“ antwortete Bonnin, „hoffentlich sind sie nicht für mich bestimmt?“

„Für Euch oder jemand anders, das ist uns einerlei! Einstweilen könnten wir sie für Euch verwenden.“

„Ich sehe wohl, dass ich hier überflüssig bin,“ sagte der Schmied, nahm seine Mütze und verabschiedete sich. Dann eilte er zum Pfarrer: „Herr Jarousseau,“ rief er atemlos, „die Polizei ist im Wirtshaus! Jene Frau hat Ihnen eine Falle gestellt. Nehmen Sie Ihren Stock, wir wollen ein wenig in den Wald gehen.“

Eine Stunde später traten die beiden Polizisten ins Pfarrhaus, den Säbel in der Faust. Sie fanden niemand als eine Frau in Kindsnöten. „Wo ist Dein Mann?“ sagte einer zu ihr. „Sucht ihn,“ antwortete sie, „das ist ja Euere Sache.“ – Der Polizist nahm einen Feuerbrand vom Kamin; „ich will den Dachs aus seinem Loch herausräuchern,“ sagte er und durchsuchte das ganze Haus.

An diesem Abend kam Benigna Jarousseau zur Welt.

### EINE ÜBERRASCHUNG

Seit dem Tode des Marschalls von Senneterre hielt der Pfarrer jedesmal an Pfingsten eine Versammlung in der Wildnis. Er wollte sie diesmal am Trier Têtu halten. Es war dies der bestgewählte Punkt der ganzen Umgegend, wo man am ehesten vor einem feindlichen Überfall sicher war. Im Norden und Süden war dieser höchste Sandhügel der Gegend durch eine Hecke von Stechpalmen und Brombeersträuchern gegen jeden Angriff geschützt, und auf den beiden andern Seiten, wo der Zugang offen stand, wurden etwa eine Viertelmeile weit in regelmäßigen Abständen Wachen aufgestellt. Überdies befanden sich dem felsigen Meeresstrand entlang eine Reihe weit vorgeschobener Posten, und auf einem kleinen Hügel stand Misere, welche die Ohren bald senkend, bald aufrichtend, das schwächste Geräusch vernahm.

Der Pfarrer hatte den Beginn der Predigt auf die Zeit des Sonnenaufgangs angesetzt, was den Vorteil brachte, dass die Leute im Dunkel der Nacht den Weg zur Versammlung unbemerkt zurücklegen konnten. Um 3 Uhr morgens mochten auf dem Trier ungefähr 1000 bis 1500 Gläubige versammelt sein. Männer und Frauen, Greise und Kinder waren aus den umliegenden Dörfern hierher geeilt.

Es war einer jener herrlichen Junimorgen, wie man sie nur in der Nähe des Meeres erleben kann, wo sich mit der salzigen Atmosphäre der Duft des Tannenzweiges und der Strohblüten mischt. Im Osten erhob sich ein leichter Nebel von den betauten Wiesen von Chenaumoine, die jungen Bäumchen ragten mit ihrem frischen Blätterschmuck daraus hervor. Im Westen, soweit das Auge reichte, nichts als ein bleifarbenes Meer unter einem grauen Himmel. Der Leuchtturm von Corduran schien wie eine weiße Säule aus dem Abgrund emporzusteigen; sein Licht glänzte im Morgengrauen wie ein erbleichender Stern.

Unter einer alten Eiche wurde eine Kanzel aus grünen Zweigen zurechtgemacht. Die Purpurwölkchen, mit

denen sich der Himmel allmählig überzog, wölbten sich darüber wie ein Baldachin. Plötzlich brach aus der roten Glut im Osten ein Funke hervor, der nach und nach zu einem feurigen Bogen ward. Sein erster Strahl fiel auf die Stämme der Tannen, dass sie glänzten wie kupferne Säulen. Das Meer, das noch eben glanzlos dagelegen hatte, leuchtete nun im tiefsten Blau. Ein Schiff, das die Nacht über im Hafen von St. Georges vor Anker gelegen hatte, verließ das Gestade und trug, vom frischen Morgenwind getrieben, den ersten Sonnenstrahl auf seinen weißen Segeln in die hohe See hinaus.

Als der feurige Ball über den Horizont gerollt war, bestieg der Pfarrer seine improvisierte Kanzel. Einen Augenblick verharrete er, das Haupt in die Hände gestützt, in stillem Gebet. Dann erhob er sich, das Angesicht von der aufgehenden Sonne verklärt. Während der Morgenwind mit seinen Haaren spielte, las er seinen Text; er stand im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes: „Die Liebe ist langmütig und freundlich; sie verträgt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.“

„Meine Brüder“, hob er an, „mehr als je wollen wir dieses apostolische Wort beherzigen. Wir hatten einen Tempel, in dem wir auch bei Regen und Schnee den Herrn anbeten konnten. Man hat ihn uns genommen, und heute müssen wir uns wie Diebe im Dickicht des Waldes verbergen, um die heiligste Handlung des christlichen Lebens zu vollziehen. Wir wollen uns aber nicht darüber beklagen und noch viel weniger uns erzürnen. Wenn je ein zorniger Gedanke in Euere Herzen kommt, so reißt ihn heraus und werft ihn weg, wie wenn Euch eine Viper gebissen hätte. Die Liebe ist langmütig, sie vergibt alles.“

Man hat uns unsere Tempel genommen von Holz und Stein, aber unsern Gott hat man uns nicht nehmen können, da Er nicht in die vier Mauern einer Kirche eingeschlossen ist. Gott ist überall gegenwärtig, man kann Ihn allenthalben anbeten, wenn es nur im Geist und in der Wahrheit geschieht. Ja, wo kann man es besser tun, als hier, inmitten Seiner Schöpferwerke, denen er Sein Bild aufgedrückt hat, und un-

ter dem Himmel, der leuchtet wie kein Tempeldach, und wäre es auch von Zedernholz gebaut und mit Edelsteinen übersät?

Hier beschränkt wenigstens keine Mauer unsern Blick; unser Auge versenkt sich in den Anblick der Unendlichkeit, während das Geistesauge noch viel weiter als das leibliche Auge sieht. Meine Brüder, als Ihr hierher kamt, habt Ihr diese Versammlung überblickt und habt gesagt, es mögen unserer 12-1500 sein. Aber ich sage Euch, Ihr habt Euch geirrt; derer, die mit uns vereint sind, sind mehr, als Ihr denkt. Die gesamte Kirche Christi, eine unzählbare Schar, versammelt sich mit uns an diesem Tage vor dem Gnadenthron. Wir feiern heute, als am Pfingstfeste, den Geburtstag der christlichen Kirche; lasst uns darum in dieser Morgenstunde unsere Glaubensgenossen im Geiste grüßen und anheben bei den Schwergeprüftesten unter ihnen, bei denen, die um ihres Glaubens willen verbannt und gefangen sind.“

Bei diesen Worten wandte der Pfarrer sein Angesicht nach Westen und streckte seine Hand aus nach dem Ozean. Dann sprach er tiefbewegt:

„Euch grüße ich zuerst, meine Brüder, die ihr um des Gewissens willen Haus und Hof, Äcker und Weinberge und das Grab eurer Väter verlassen habt und die ihr über das Meer gefahren seid, um in einem andern Weltteil, fern von euerm geliebten Vaterland, in Amerika eine Heimat zu suchen, wo das Evangelium frei verkündigt werden darf. Ihr weinet, wenn ihr an euer Vaterland gedenkt, aber die Liebe verträgt alles, sie glaubt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles, und euere Hoffnung wird gewiss eines Tages erfüllt!“

Sodann grüße ich euch im Geiste, ihr Geliebten auf der Galeere, unsere Mitgenossen an der Trübsal und am Reich! Ihr seid mit dem Auswurf der Gesellschaft an den Ruderbänken angeschmiedet, und doch habt ihr kein anderes Verbrechen begangen, als dass ihr an den wahrhaftigen Gott glaubt. Aber wenn auch in den schweren Stunden, wo ihr auf dem Meer der glühenden Mittagssonne ausgesetzt seid, manchmal euer Fleisch sich gegen euer trauriges Schicksal empören will und



ihr euch versucht fühlt, euren Unterdrückern zu fluchen, so tut es dennoch nicht! Erstickt die Rachsucht in euch! Der Fluch verbrennt die Lippen des Christen, darum segnet und fluchet nicht! Denn die Liebe ist langmütig und freundlich, sie bittet für die Feinde: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!

Meine Brüder,“ wendete sich der Pfarrer an die Gemeinde, „wir haben kürzlich einen neuen König bekommen: Ludwig XVI. ist noch jung, wir hofften das Beste von ihm. Aber da er bei seiner Salbung die Hand gegen uns erhob und den vorschriftsmäßigen Eid abgelegt, dass er die Ketzer, die von der Kirche verbannt sind, ausrotten wolle, und man uns nun in seinem Namen verfolgt, so haben manche von Euch die Hoffnung verloren, dass je eine bessere Zeit für das Evangelium in Frankreich anbrechen wird; aber ich bitte Euch, meine Brüder, werft Euer Vertrauen nicht weg, bewahrt in Euren Herzen die Liebe, die alles glaubt und alles hofft!

Damit der Tag der Gerechtigkeit bald anbreche, wollen wir unsern König segnen, ihn lieben, für ihn beten, nicht nur mit den Lippen, sondern von Herzensgrund. Wir wollen auch für die Seinen beten, für die Diener seines Willens, dass die Gnade von oben auf sie herabkomme.“

Bei dieser Stelle wurde die Predigt plötzlich unterbrochen durch einen Schrei, der vom Ende der Versammlung kam. Die Frauen flohen, die Männer griffen zu ihren Stäben. Aus dem Wäldchen im Rücken der Versammlung tauchten die Federbüsche einer Kompanie Soldaten auf. Sie hatten eine Teil der Nacht im Hinterhalt gelegen, und nun mitten im Gottesdienst die Versammlung überrascht. Ein Offizier mit gezogenem Degen marschierte an der Spitze, während zwei andere Abteilungen im Laufschrift an den beiden Seiten des Hügels hinzogen.

Die Gemeinde war umzingelt.

„Auf die Knie!“ rief der Pfarrer der Versammlung zu. Alle Köpfe verschwanden in dem Farrenkraut; der Pfarrer allein blieb unbeweglich auf seinem Posten.

Die Kompanie machte Halt und

stellte sich auf, Gewehr bei Fuß.

„Anlegen!“ kommandierte der Offizier.

Der Pfarrer kreuzte die Arme über der Brust.

„Feuer!“ schrie der Offizier.

Die Schüsse krachten und weckten ein tausendfältiges Echo in dem Wald. Eine Wolke hüllte den Trier Têtu ein. Misere, die auf ihrem Posten überrascht worden war, stieß ein schmerzliches Gewieher aus. Die Kugeln pfffen durch die Luft, aber nur eine traf und riss dem Pfarrer den Hut vom Kopf.

Gleichmütig hob er die ruhmbedeckte Ruine auf, schwenkte den durchlöcherten Hut in der Luft und rief: „Es lebe der König!“

Kaum hatte er diesen Ausruf getan, da fühlte er auch einen heftigen Schmerz am Kopf. Er griff nach der Stirn und zog seine Hand blutbedeckt zurück.

„Der Ungeschickte,“ sagte er, „hat mich beinahe verwundet.“ Dann ließ er den Kopf auf die Schultern sinken und sagte noch: „Aber Gott ist doch gut; diese Kugel hätte mich töten können.“ Bei diesen Worten fiel er ohnmächtig hin. Die Verwundung war schwer und konnte tödlich sein.

Frau Jarousseau war auch beim Gottesdienst gewesen. Als sie ihren Gatten niedersinken sah, kniete sie neben ihn und legte seinen Kopf in ihren Schoß. Sie küsste ihn, trocknete das Blut mit ihrem Taschentuch und verband die Wunde mit einem Stück Zeug, das sie von ihrem Kleide riss.

Zwei Älteste machten aus den Zweigen, aus denen die Kanzel bestand, eine Bahre und legten den Pfarrer darauf, um ihn nach St. Georges zu tragen. Der Zug ging langsam zwischen zwei Reihen Soldaten hindurch. Anne Lavokat hielt die Hand ihres Mannes. Hinter ihr her ging mit gesenktem Kopf die treue Misere und schnupperte an dem Gras, auf welches von Zeit zu Zeit ein Tropfen Blut aus der Wunde fiel.

#### DIE „GOTTESGNADE“

Als der Pfarrer aus seiner Betäubung erwachte, befand er sich in seinem Bett mit verbundenem Kopf. Der Hauptmann der Grenadiere, welche dem Gottesdienst in der Wildnis ein so jäh-

Ende bereitet hatten, saß neben seinem Lager und beobachtete ihn ruhig, den Kopf auf den Degenknauf gestützt.

„Herr Pfarrer“, sagte er, „ich habe den Befehl, Sie mitzunehmen; da ich Sie aber für einen ehrlichen Mann halte, bin ich gerne bereit, Sie auf Ehrenwort hier zu lassen, wenn Sie mir nur versprechen, dass Sie keinen Gottesdienst mehr halten wollen.“

„Es tut mir sehr leid, Herr Hauptmann, dass ich Ihnen gleich bei unserer ersten Begegnung etwas abschlagen muss, aber ich kann Ihnen das verlangte Versprechen nicht geben.“

„Dann, Herr Pfarrer, tut es mir auch leid, dass ich meine Pflicht tun muss; aber ein französischer Soldat kennt nur seine Instruktion. Wenn mein Oberst mir befiehlt: Bring mir den Mann dort auf der Straße! so muss ich ihm den Mann lebendig oder tot bringen, auch wenn es mein eigener Vater wäre.“

„Dann werden Sie aber auch mich begreifen“, entgegnete Jarousseau, „denn auch ich habe meine Instruktion, die ich befolgen muss. Mein Gewissen befiehlt mir, das Evangelium zu predigen, so lange ich noch ein Haar auf dem Haupt habe und eine Seele vorhanden ist, die der Erbauung bedarf.“

„Ihr Gewissen?“ antwortete der Hauptmann, sichtlich erstaunt; „diesen Oberst kenne ich nicht! Da aber, wie es scheint, das Gewissen in Ihrem Regiment die größte Epaulette trägt, so befolgen Sie seinen Befehl; jeder hat seinen Beruf. Der meinige zwingt mich, Ihnen eine Schildwache vor die Türe zu stellen, mit dem Befehl, beim ersten Fluchtversuch zu schießen.“

Bei diesen Worten erhob sich der Hauptmann. Ehe er das Zimmer verließ, wandte er sich noch einmal zum Pfarrer und sagte wohlwollend: „Sie zürnen mir doch nicht? Ich muss Ihnen gestehen, Ihre Haltung nötigt mir Bewunderung ab. Sie sind ein tapferer Mann und benehmen sich im Feuer wie ein alter Soldat. Nur schade, dass Sie keiner sind. Sie würden dem Handwerk Ehre machen.“

Er drückte dem Kranken die Hand. – „Seien Sie aber doch auf der Hut,“ fügte er hinzu; „ich lasse den besten Schützen meiner Kompanie hier, der

Sie als Gefangenen in Ihrem Hause bewachen muss. Setzen Sie sich also nicht der Gefahr aus, dass er von seiner Waffe gegen Sie Gebrauch machen muss. Kann ich Ihnen aber sonst einmal irgend einen Dienst erweisen, so können Sie auf mich zählen wie auf einen Freund.“ – Mit diesen Worten entfernte er sich.

„Herr, vergib ihnen!“ seufzte der Pfarrer, als er ihn gehen sah. „Seit die Welt steht, haben diese Leute nie gewusst, was sie tun. Sie töten einen Menschen, um seines Glaubens willen mit derselben Seelenruhe, mit der sie ihm ein Kompliment machen.“

Der Pfarrer musste längere Zeit das Bett hüten und wurde dabei von dem Soldaten aufs sorgfältigste bewacht. Frau Jarousseau besaß eine ganze Apotheke von Geheimmitteln, die sich von einer Generation auf die andere vererbten und immer verbessert wurden. Für jede Krankheit hatte sie ein Kräutlein oder einen Trank. Sie wendete bei ihrem Gatten eine so unfehlbare Salbe an, dass er in einem Monat von der Wunde und in einem weiteren Monat von den Folgen des Heilmittels genas.

Er befand sich auf dem Wege der Besserung, als eines Tages der Müller Jakob Chardemite ihn besuchte, welcher Präsident der Vorsteherschaft der evangelischen Gemeinde zu St. Georges war.

„Israel ist verlassen!“ hob er traurig an. Unter „Israel“ verstand er in seiner biblischen Ausdrucksweise die evangelische Gemeinde. „Und die Gemeinde ist des Wortes des Herrn beraubt, da der Mund seines Dieners verschlossen ist. Isaak Guimberteau wollte sich schon vor der Heuernte mit Susanna Chabot trauen lassen; das Heu ist längst eingebracht, aber Isaak hat seine Braut noch nicht heimführen können, denn es ist kein Mann Gottes da, der die Ehe einsegnen kann. Die Frau des Stephan Bernard brachte letzte Woche einen Knaben zur Welt. Natürlich hat man das Kind in die katholische Kirche zur Taufe bringen müssen und nun trägt es schon seit acht Tagen das Zeichen Belials an der Stirn. Geht das noch eine Weile so fort, so haben wir dem Herrn die Treue gebrochen. Sein heiliger Name wird auf unsern Lippen

vertrocknen und wir leben am Ende wie die Heiden dahin.“

„Du hast recht!“ entgegnete der Pfarrer tiefbewegt; „aber Du siehst, ich bin noch immer gefangen und scharf bewacht. Ich kann keinen Schritt tun, ohne dass dieser Mann, der immer vor meiner Haustüre aufgepflanzt ist, sein Gewehr erhebt. Nun soll man ja freilich dem Märtyrertod mutig ins Auge schauen, aber man darf auch den Herrn nicht unnötigerweise versuchen. Mein Werk ist noch nicht vollendet, wie ich aus einer Eingebung schließe, die mir während meiner Krankheit zu teil geworden ist. Was mir eröffnet worden ist, kann ich jetzt noch nicht sagen. Aber geh' einstweilen nach der Insel Avert zu Pfarrer Pougard und ersuche ihn um Vertretung für mich.“

„Der Pfarrer Pougard dient Gott gegenwärtig hinter Schloss und Riegel im Gefängnis zu Marennès. Das Militär hat überall in der Provinz den Stamm Levi verjagt.“

Jarousseau stieß bei dieser neuen Trauerbotschaft, die ihm der Älteste brachte, einen Seufzer aus. „Doch Gott ist gut,“ sagte er gefasst, „Sein Wille geschehe, Sein Name sei gelobt!“

Dann heftete er seinen prophetischen Blick auf Jakob Chardemite und sagte feierlich zu ihm: „Mein Sohn, lege Deine Hand aufs Herz und frage Dich vor Gott, ob Du Dich stark genug fühlst, die Bürde des heiligen Predigtamtes zu tragen.“

Jakob Chardemite besann sich einen Augenblick. „Willig wäre ich schon,“ antwortete er, „aber ob ich's im Stande bin?“

„Darauf kommt's nicht an,“ antwortete Jarousseau; „der Herr ist mit denen, die von ganzem Herzen Ihm zu dienen willig sind. Geh' nur getrost an's Werk; ich lege Dir die Hände auf, Du darfst fortan taufen und trauen, kraft des Evangeliums.“

„So sei es denn,“ antwortete Jakob Chardemite, „und weil doch jemand das Schwert des Herrn führen muss, das gegenwärtig auf der Erde liegt, so will ich gleich morgen einen Gottesdienst auf dem Meere halten, damit die verlorene Zeit wieder eingeholt wird.“

Am andern Morgen verließ mit Tagesanbruch eine Schaluppe den Hafen

von St. Georges, welche man die „Gottesgnade“ hieß. Als sie den Leuchtturm von Corduan hinter sich hatte und sich auf hoher See befand, wurden die Segel eingezogen und die Gläubigen stiegen aufs Verdeck, um dem Gottesdienst beizuwohnen. Es waren die Brautleute Isaak Guimberteau und Susanne Chabot mit ihren Eltern und Zeugen, das Ehepaar Bernard mit ihrem Säugling, samt den Paten, zusammen etwa ein Dutzend Personen.

Jakob Chardemite las eine passende Predigt und segnete das Brautpaar ein. Dann tauchte er seine Hand ins Meerwasser und taufte das Kind. Nach Beendigung der Feier richtete das Schiff seinen Lauf wieder dem Hafen von St. Georges zu. Aber der Wind, der bis dahin vom Lande her geweht hatte, sprang abends plötzlich nach Westen um. Gegen Sonnenuntergang wurde es kälter, und ein dichter Nebel verdunkelte die Atmosphäre, so dass man das Feuer des Leuchtturmes nicht mehr sah. Vom Ufer her vernahm man ein leises Murmeln wie das Schnurren einer Spindel. Das war die Meeresbrandung an der Bank von Maumousson, ein Anzeichen rauher Witterung an der ganzen Küste von Saintonge.

Um 7 Uhr abends war die „Gottesgnade“ noch nicht auf der Reede von St. Georges erschienen. Die Wellen gingen immer höher und der Himmel war bedeckt. Der Lotse Jean Mautret stand Wache auf dem Vorgebirge La Balière, nebst seinem Sohne Joseph, dem kühnsten Matrosen und tüchtigsten Schwimmer weit und breit. Von Zeit zu Zeit öffnete er sein Fernrohr und suchte damit den Horizont ab, dann schloss er es wieder und schüttelte den Kopf mit der gleichgültigen Miene, unter welcher der Seemann seine höchste Unruhe verbirgt.

Endlich glaubte er mit äußerster Anstrengung seiner Augen einen weißen Punkt im Nebel zu erkennen. „Das ist die „Gottesgnade“,“ rief er erleichtert aus, „sie sucht die Spitze von La Balière zu umschiffen.“ Er beobachtete noch eine Weile aufmerksam und schweigend die Bewegung des Schiffes, dann aber ließ er das Fernrohr mit einem Ausruf der Verzweiflung sinken, wischte das Glas mit seinem Ärmel ab

und reichte es seinem Sohn mit den Worten: „Da sieh Du einmal, ich traue meinen Augen nicht!“

Joseph hatte das Instrument kaum nach dem Schiff gerichtet, als er auch dessen Not gewahr wurde. „Das Schiff steuert nicht mehr,“ rief er aus, „die Strömung treibt es nach den Klippen hin!“ Dann knöpfte er seinen roten Kittel zu und sagte entschlossen zum Vater: „Wir wollen gehen!“

„Wohin?“ fragte dieser erstaunt. – „Unser Platz ist da, wo man unserer Hilfe bedarf“, antwortete der wackere Sohn, „wir wollen unser Möglichstes zur Rettung unserer Brüder tun.“

„Du hast recht,“ sagte der Vater und die beiden gingen schweigend auf die Felsenspitze zu, an welcher sich die Gewalt der Wellen schäumend brach.

Das Schiff saß in einiger Entfernung vom Ufer auf einer Klippe fest, umgeben von brausenden Wasserbergen, die es zu verschlingen drohten. „Vorwärts,“ sagte Joseph, „jetzt ist's Zeit“, und er zog Schuhe und Strümpfe und seine rote Flanelljacke aus.

Eine Welle kam von der Spitze von Süsac her, sie schüttelte ihren weißen Kamm im Wind, sprang auf den Fels und stürzte hoch herab auf das Verdeck des Schiffes. Die beiden Seeleute hörten etwas wie dumpfen Kanonendonner. „Das Schiff ist verloren!“ sagte der Lotse. Die Schaluppe war einen Augenblick untergetaucht, aber jetzt erschien sie wieder. Sie schwankte auf ihrem Kiel hin und her, als suche sie das Gleichgewicht wieder zu gewinnen. Die beiden Seeleute konnten sehen, wie die Passagiere verzweifelt auf dem Verdeck hin und her liefen.

Eine zweite Welle kam von der See her, so feierlich ernst, als ob sie das Todesurteil brächte. Auf ihrem Wege nahm sie zu ihrer Verstärkung noch andere Wellen in sich auf. Als sie auf der Höhe des Schiffes angekommen war, wölbte sie sich über demselben, fiel dann mit ihrer ganzen Gewalt auf dasselbe herunter und zerteilte sich, indem sie nichts übrig ließ als ihren eigenen Schaum.

Jean Mautret sprang ins Meer, in der Hoffnung, wenigstens einen der

Schiffbrüchigen zu retten, aber als er eben anfang zu schwimmen, fasste ihn eine Woge und warf ihn an den Strand zurück.

„Alles ist aus!“ seufzte er. „Alles ist aus!“ wiederholte sein Sohn, dessen Rettungsversuche von den Wogen ebenso energisch zurückgewiesen worden waren.

#### DER ENTSCHLUSS ZUR REISE

In diesem Augenblick flog ein Reiter daher in hellem Galopp. „Der Pfarrer kommt!“ riefen die beiden Männer aus.

Wirklich, da kam er, an seinem Sattelbogen hing ein Rettungsseil. „Wo ist die Schaluppe versunken?“ rief er den beiden Männer zu.

„Dort,“ antwortete der Lotse und deutete nach der Klippe hinüber. „Aber was wollen Sie tun?“ fügte er bei, indem er den Zügel des Pferdes ergriff. „Meinen Sohn und mich hat eine Welle kopfüber an den Strand geschleudert.“

„Lass den Pfarrer gehen,“ fiel ihm Joseph ins Wort. „Als er vor drei Jahren an der Spitze von Süsac dem Noël Membrard das Leben rettete, war das Meer mindestens ebenso wild.“

„Dann gehen Sie in Gottes Namen!“ sagte der Lotse und ließ den Zügel des Pferdes los.

Misere ging anfangs mutig in die Brandung hinein; als aber der Sand unter ihren Hufen zu weichen begann und die Wellen ihr die Nase peitschten, da fing sie an, mit sichtbarer Angst ihre Ohren zu spitzen und das Wasser zu beriechen.

„Nun,“ sagte der Pfarrer in vorwurfsvollem Tone.

Auf diese Mahnung hin stürzte sich das Pferd mit einem Sprung in die Brandung; das erste gefährliche Hindernis war überwunden; Misere konnte jetzt schwimmen.

Der Lotse und sein Sohn betrachteten vom Ufer aus den Kampf des Reiters mit dem Ozean, den sein treues Tier durch die Wogen trug. Bei der zunehmenden Dunkelheit sahen sie bald nichts mehr von ihm als einen schwarzen Punkt, der im Nebel vor ihnen verschwand. Um dem kühnen Reiter die Rückkehr zu erleichtern, machten sie am Strand von trockenem Gras und

Binsen ein Feuer an, in der Hoffnung, die Leiber der Schiffbrüchigen erwärmen zu können, falls überhaupt noch an deren Rettung zu denken sei.

Im Schein der Flamme tauchte plötzlich die Gestalt eines Soldaten auf. „Wo ist mein Gefangener?“ rief dieser ganz atemlos, denn er hatte Misere in schnellem Lauf verfolgt.

„Suchet ihn, wenn Ihr könnt,“ antwortete Joseph mit trauriger Ironie; „ich wollte, Ihr könntet ihn zurückbringen.“

Die Nacht brach herein; das Meer trat immer mehr zurück, da es die Zeit der Ebbe war. Das Brausen der Wellen wurde aus immer größerer Ferne gehört, es tönte wie das Brüllen des Raubtieres, welches seine Beute fortträgt. Der Wind war nach Sonnenuntergang stärker geworden und hatte den Nebel zerstreut. Die Sterne blickten teilnahmsvoll auf die Trauerszene herab. Die Zeit verstrich und der Pfarrer kam nicht zurück.

Joseph seufzte: „Ich hätte ihn nicht fortlassen sollen, und doch war damals, als er den Schiffbrüchigen an der Spitze von Süsac rettete, das Meer ebenso wild.“

Die beiden Seeleute starrten hoffnungslos bald ins Feuer, bald wieder in die dunkle Nacht hinaus und suchten ihre bange Ahnung zu unterdrücken. Da war es ihnen plötzlich, als hörten sie vom Strand einen Hilferuf.

In der Tat, dort stieg der Reiter wie ein Schatten aus dem Meere auf. Sie eilten ihm zu Hilfe. *Wird fortgesetzt*

### Karl-Hermann Kauffmann Franz Eugen Schlachter

Ein Bibelübersetzer im Umfeld der Heiligensbewegung

So beliebt die Bibelübersetzung von Franz Eugen Schlachter heute noch ist (die letzte Revision wurde 2003 abgeschlossen), so unbekannt ist die Person und das Leben dieses originellen Mannes.

Karl-Hermann Kauffmann, einer der besten Kenner Franz Eugen Schlachters, legt hier einen kompakten Überblick über Leben und Werk Schlachters vor.

SJD, Taschenbuch,  
160 Seiten, € 7,95



\*) Die Praxis der Kindertaufe bleibt in diesem historisch originalen Text wie alles andere unkommentiert belassen.  
Die Redaktion vertritt selbstverständlich ganz klar die Glaubensauffassung.

ALEXANDER SEIBEL

# Unterwegs in Südostasien

Die Evangelisierung des Karen-Volkes gehört zu den erstaunlichsten Ereignissen der Missionsgeschichte. In seinem lesenswerten Klassiker „*Ewigkeit in ihren Herzen*“ berichtet DON RICHARDSON davon.

Durch eine lange bewahrte Überlieferung bzw. Weissagung wussten die Karen, dass es einen Schöpfergott im Himmel gibt, der sie eines Tages gnädig heimsuchen würde. Ein weißer Mann würde von Westen kommen und das verschollene Buch wiederbringen.

Der Pioniermissionar ADONIRAM JUDSON war der damalige Apostel für Burma, der 1817 nach längerer Seereise dort landete. Er sah die ersten Jahre so gut wie keine Frucht. Dann kam eines Tages ein Karen namens KO THAH-BYU, auf der Suche nach Arbeit, direkt zu Judsons Wohnung. Er hatte ein gewalttätiges Naturell und hatte schon ca. 30 Menschen getötet. Zunächst schien es, dass das Evangelium nicht in sein dumpfes Gehirn eindringen würde. Doch auf einmal erinnerte er sich an die Weissagung seines Volkes von dem weißen Mann mit dem verlorenen Buch. Nun begann eine Veränderung. Er öffnete sich dem Evangelium und trank wie ein Verdurstender die Gnade und Liebe Jesu in sich hinein. Ihm wurde klar, ich bin der erste meines Volkes, der den Erlöser finden durfte und das verschollene Buch hat nun endlich Burma erreicht.

Nach Unterweisungen und seiner Taufe machte er sich in die Karen-Dörfer Burmas auf und predigte seinen Stammesgenossen das Evangelium, mit überwältigendem Erfolg. Fast überall bekehrte sich die gesamte Dorfbevölkerung und JUDSONS Mitarbeiter, das Ehepaar BOARDMAN, konnten kaum ihren Augen und Ohren trauen, was das Evangelium bewirkte und wie bereitwillig es aufgenommen wurde. KO THAH-BYU ging von einem Karen-Dorf zum nächsten, schonte sich nicht und verzehrte sich im Dienst für das Evangelium bis zu seinem Tode. Er konnte

buchstäblich ganze Landstriche für die christliche Botschaft gewinnen. Ein ehemaliger Massenmörder wird zu einem unglaublichen Segensträger für sein Volk. Welch eine Gnade Gottes! Die Auswirkungen dieser Erweckung sind noch heute vorhanden.

Warum erwähne ich dies? Als meine Frau und ich vor Jahren Burma, das heutige Myanmar, besuchten, hat sich besonders Catherine mit dem Leben von ADONIRAM JUDSON befasst. Insofern war uns diese Missionsgeschichte doch in besonderer Erinnerung.

In Thailand lernten wir in Chiangmai die Zentrale von OMF (*Overseas Missionary Fellowship*) für das Mekonggebiet kennen. OMF ist die auf HUDSON TAYLOR zurückgehende Überseeische Missionsgemeinschaft. Eher spontan wurden wir von einem Ehepaar eingeladen, doch dem Missionsfeld der Karen einen Besuch abzustatten. Das war für uns nun doch kein Zufall.

Ein besonderes Geschenk war es für mich, im Zuge einer Kurzbibelschule nun an Gläubige vom Stamme der Karen eine Botschaft weitergeben zu können. Catherine und ich staunten rückblickend über diese Führung. Keiner hatte etwas dergleichen vorher eingeplant, als wir die besagte OMF-Zentrale besuchten.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich von Herzen all denen danken, die im Gebet an diese Reise gedacht haben. Ich bin davon überzeugt, dass sich ohne solche Gebete nie so eine Tür aufgetan hätte. Auch konnte ein anwesender Arzt, der „zufällig“ sah, wie Catherine ihre Hand schonte, ihr zum richtigen Zeitpunkt das richtige Mittel geben, denn es bahnte sich eine schmerzhaft Infektion an. So aber wurde alles noch rechtzeitig behandelt. Selber hatte ich überhaupt keine körperlichen Probleme auf dieser dreiwöchigen Reise. Nicht einmal den Anflug einer Unpässlichkeit. Alles Gnade Gottes.

Dann ging der Flug weiter nach der Hauptstadt Kambodschas, wo wir

wiederum im OMF-Quartier untergebracht waren. Auch sahen wir ein Ehepaar wieder, das wir vor etlichen Jahren in Madagaskar kennengelernt hatten. Sie legten uns auch nahe, das Museum in Phnom Penh zu besuchen, das den Kambodschanischen Völkermord dokumentiert.

Niemals hätte ich mir träumen bzw. alpträumen lassen, dass ich einmal an dieser Stätte stehen würde. Als ich vor Jahrzehnten das Buch „*Das Massaker*“ über den Völkermord in Kambodscha las, konnte ich meine Tränen nicht mehr zurückhalten. Zu schrecklich und grauenhaft waren die Ereignisse, die das systematische Abschlachten von Millionen zur Folge hatten.

## ZENTRALE DES SCHRECKENS: EINE SCHULE

Als am 17. April 1975 Phnom Penh fiel und die ROTEN KHMER das Regiment übernahmen, begann ein noch nie dagewesenes Massaker. Die Zentrale des Schreckens war eine ehemalige Schule, von den Kambodschanern *Toul Sleng* genannt. Hier wurden die Gefangenen verhört, zum Teil grauenhaft gefoltert und dann zwecks Exekution zur Hinrichtungsstätte ca. 15 km außerhalb von Phnom Penh gebracht. Diese Stätte heißt heute *Killing Fields*.

Nun blickte ich auf die lange Reihe der dort dokumentierten Fotos der unglücklichen Gesichter. Angst und Verzweiflung sprach aus fast allen Bildern. Wer in diesem Gebäude landete, hatte wenig bis keine Überlebenschancen. Egal ob jung oder alt, Knabe oder Mädchen, es wurde solange grausamst gefoltert, bis die Gequälten genau das gestanden, was die Peiniger hören wollten. Nach dem Geständnis ging es zur Hinrichtung.

Dieses Konzentrationslager in dem Schulgebäude wurde zu einem Museum umgestaltet, damit dieser Völkermord nicht in Vergessenheit gerät und trägt nun die Bezeichnung *Genocide Museum*.

Auf den *Killing Fields* erzählte uns ein Reiseführer, wie in dieser Schreckenszeit der Herrschaft der KHMER ROUGE seine beiden Schwestern verhungerten. Er hat als einziger überlebt. Er schilderte einige Details der Hin-

richtungsformen, die diese „Befreier“ praktizierten. Die Schädel von hundert Säuglingen wurden an einem Baum, auf den er zeigte, zerschmettert. Kinder wurden in die Luft geworfen und mit den Bajonetten aufgefangen. Er beschrieb noch andere Tötungsarten, noch grausamer, zum Teil so schlimm, dass man sie hier besser nicht erwähnt.

Es artete in einen Genozid von zwei bis drei Millionen Opfer aus. Insgesamt wurde ein Viertel bis ein Drittel der Gesamtbevölkerung systematisch zu Tode geschleift. Der Horror dauerte 3 Jahre, 8 Monate und 20 Tage. Es gibt praktisch keine Familie, die nicht von diesem Massenmord betroffen ist. Das Dokumentationszentrum von Kambodscha hat beinahe 20.000 Massengräber registriert. Viele Kambodschaner leiden heute noch, also ca. 30 Jahre später, unter PTSD, dem Post Traumatic Stress Disorder, wie es genannt wird.

Der Drahtzieher dieser ungeheuerlichen Geschehnisse war POL POT, der in Wirklichkeit SALOTH SAR hieß, genannt „Bruder Nummer 1“. Kambodscha war von 1863 bis 1954 französische Kolonie und so studierte POL POT ab 1949 an der Sorbonne in Paris. In dieser Hochburg sozialistischer-humanistischer Aufklärung schloss er sich der kommunistischen Partei Frankreichs an.

Sein großes Vorbild war MAO TSE TUNG und so nannte er seine Säuberungsaktion der großen Städte den „besonders großen Sprung“ vorwärts. Er wollte in kürzester Zeit einen Agrarkommunismus auf der Basis der klassenlosen Gesellschaft schaffen, gesteuert von *Angka-Loeu*.

*Angka* bedeutet so viel wie Organisation. Es war eine ebenso nebulose wie unfehlbare höhere Macht, die durch die ROTEN KHMER installiert wurde und nun über Leben oder Tod entschied. Es entstand ein System des Schreckens, der Angst, des Misstrauens und der gegenseitigen Bespitzelung.

Die Stadtbevölkerung wurde auf das Land deportiert und es sollte nur noch die eine Klasse der Agrararbeiter geben. Aller westlicher Lebensstil war verpönt. Es gab nur eine Einheitskluft, vergleichbar schwarzen Pyjamas. Alle

farbigen Kleider wurden verbrannt. Schulen wurden abgeschafft, denn in den Gehirnen sollte keine nutzlose Information angehäuft werden. Harte Arbeit würde den Verstand schärfen und sei gut für jedermann. Privatbesitz wurde geächtet. Wissenschaft, Technologie usw. wurden als böse betrachtet und mussten deswegen zerstört werden. *Angka-Loeu* erklärte, wie der Besitz von Uhren und Elektronik eine tiefe Kluft zwischen Armen und Reichen hervorrief. Das waren vom Ausland importierte Gegenstände und deswegen verunreinigt (LOUNG UNG,

*first they killed my father*, Harper Perennial, S. 57-59).

Das Ergebnis war die schon von Churchill postulierte charakteristische „Gerechtigkeit“ des Sozialismus: *Die gleichmäßige Verteilung der Armut*.

Auch die traditionelle Elternrolle wurde als reaktionär betrachtet und die Kinder durften Vater und Mutter nicht mehr als solche ansprechen. Dafür gab es nun neue von der Partei diktierte Befehle (ibid, S. 60).

#### STÜRMISCHER APPLAUS VON DER UNO

Mit unglaublicher Brutalität begann eine systematische Ermordung der Zivilbevölkerung. Brillenträger, Intellektuelle, Lehrer, Ärzte usw. waren unerwünscht und hatten keine Chance. Es wurde nicht nur exekutiert, sondern auch bestialisch gefoltert. Ein Regime erstand vor unseren Augen, schlimmer als alles, was die Welt zuvor gesehen hatte. Kambodscha wirkte wie von apokalyptischen Plagen heimgesucht.

„Nach der Entvölkerung der Städte, den ersten Massakern und mitten in der ersten Hungersnot flog einer der *Angka-Loeu*-Führer, IENG SARY, in seiner Verkörperung als Außenminister, zu einer Sondersitzung der Generalversammlung der Vereinten Nationen. Bei seiner Landung in New York prahlte er: ‚Wir haben die Städte gesäubert.‘ Und als er in den Vereinten Nationen auftrat, erhielt er von den Delegierten aus aller Welt stürmischen Applaus.“ (JOHN BARRON & ANTHONY PAUL, *Das Massaker*, S. 315.)

Auf der Tafel in diesem *Genocide*

*Museum*, welche die Geschichte der Pol Pot-Regierung dokumentiert, wird auch verwundert konstatiert, wie die UNO-Generalversammlung der DK – *Democratic Kampuchea*, wie die KHMER ROUGE ihr Regime nannten – von 1979 bis 1990 einen Sitz gewährte.

Die UNO als Refugium für die schlimmsten Völkermörder des vergangenen Jahrhunderts? Der Sicherheitsrat als Steigbügelhalter für ein Terrorregime? Nur wenn es um Israel geht, so hat man den Eindruck, reagiert der UN-Sicherheitsrat erstaunlich sensibel.

Kambodscha stellt sich nun erfreulicherweise seiner jüngsten Geschichte und hat diese besagte *Toul Sleng-Schule* zu einem Museum umgestaltet. Auf den *Killing Fields* ist eine Mahntafel errichtet, wo man unter der Überschrift *The Most Tragic* nachlesen kann: „Sogar in diesem 20. Jahrhundert, auf kambodschanischem Boden, hatte die Clique der POL-POT-Verbrecher einen grauenhaften Akt des Völkermordes begangen. Sie massakrierten die Bevölkerung mit einer Grausamkeit in so großem Maße, wie es die Welt nie erlebt hat. Es war grausamer als der Völkermord der Hitlerfaschisten.“

Zwar nicht ganz politisch korrekt, dafür aber umso zutreffender. POL POT, MAO TSE TUNG, STALIN usw. und wie die Schlächter alle hießen, sie waren natürlich alle glühende Antifaschisten und damit nach heute üblicher Lesart doch nicht so schlimm wie die Nazis.

#### DER REST DER WELT BLIEB STUMM

Während man sich in Deutschland immer wieder in schon bald pathologisch anmutenden Bußübungen an die Brust klopft und betroffen fragt, wieso man bei HITLER und dem Holocaust geschwiegen habe, lief nun direkt vor unseren Augen ein noch schlimmerer und grausamerer Massenmord, doch man übte sich in Faktenresistenz und vornehmer Zurückhaltung. Der Westen schwieg.

So schreiben die oben erwähnten Autoren: „Ansonsten ist die Welt weithin fast so stumm geblieben wie die geis-



terhaften, vermodernden Überreste der zurückgelassenen kambodschanischen Städte. Auf den Universitätsgeländen der Welt protestieren keine aufgebracht Studenten. Niemand demonstriert auf der Pennsylvania Avenue, den Champs-Élysées oder auf dem Trafalgar Square, um darauf aufmerksam zu machen, was der Friede Kambodscha gebracht hat“ (ibid).

Die Vietnam-Marschierer und Friedensbewegten haben sich nicht dafür entschuldigt, die Völker Indochinas – ähnlich wie sie es mit dem persischen Volk getan haben – vom Regen in die Traufe demonstriert zu haben. Von so gut wie keinem 68er war jemals zu vernehmen, dass es ihm Leid täte, durch ihren Einsatz einen schlimmeren Genozid als den der Nazis ermöglicht zu haben. Noch dazu schlachteten die Kommunisten das eigene Volk in Friedenszeiten ab. Es war kein Krieg in China, als MAO TSE TUNG im Zuge seiner Säuberungen während der Kulturrevolution ca. 60 Millionen seiner eigenen Landsleute liquidieren ließ.

Am 2. April 1968 legten ANDREAS BAADER und GUDRUN ENSSLIN aus Protest gegen den „Völkermord in Vietnam“ Brandbomben in Frankfurter Kaufhäusern. Hat man schon einmal von einem Protest gegen den nun tatsächlichen Völkermord in Kambodscha gehört? Gibt es Opfer erster und zweiter Klasse?

Dabei wird uns heute immer wieder eingeredet, die 68er-Revolution sei ein Ergebnis des Versagens der Väter unter Hitler. Nach gleicher Logik müsste nun die gegenwärtige Generation all die 68er-Revolutioner und APO-Opas kollektiv auf die Anklagebank setzen mit dem Vorwurf: Wie konntet ihr vor dreißig Jahren so etwas dulden? Ihr habt nicht nur geschwiegen, ihr habt durch euren Einsatz auf der Straße diesen Genozid sogar ermöglicht! Ihr wart die Steigbügelhalter der schlimmsten Völkermörder.

Doch anstatt Ächtung, wie es zu Recht mit dem Nationalsozialismus geschieht, sitzen diese Leute nun in Ministersesseln und Schlüsselpositionen. Die Schamlosen und Heuchler haben den langen Weg durch die Institutionen, als Antifaschisten natürlich,

erfolgreich bewerkstelligt und hören nicht auf, von sozialer Gerechtigkeit zu sprechen.

Man möge es mir nachsehen, dass ich manches so deutlich sage. Doch ich bin Zeitzeuge dieser Ereignisse. Als ich 1976 mit einer Studentenmission in Berlin zu einem Einsatz war, hatte in der dortigen Universität ein glühender Anhänger der sozialistischen Revolution und Vertreter des Gedankengutes, das dann einige Jahre später in der Partei der Grünen seinen Niederschlag fand, einen Schautisch aufgestellt mit der großen Überschrift: Ein Jahr Demokratische Republik Kampuchea.

Als ich ihn darauf ansprach, dass doch hier schon staatlich gesteuerte Massenmorde stattgefunden haben, wurde mir entgegnet, ich glaube der bourgeoisen Lügenpropaganda des reaktionären Establishments. Er als aufgeklärter, progressiver Linker, Anhänger der damals immer populärer werdenden grünen Ideologie, war natürlich über solche „Desinformation“ erhaben.

Am liebsten würde ich diese Leute zu diesem Museum oder den *Killing Fields* führen, am besten vor die Schaukästen, wo zahllose Totenschädel als Mahnmal ausgestellt sind. Man kann an den Knochenverletzungen noch genau erkennen, wie diese unglücklichen Opfer umgebracht wurden. Gewöhnlich, um Munition zu sparen, hat man ihnen einfach mit Hacken und Knüppeln die Schädel eingeschlagen.

In welchem Wahn muss eigentlich RICHARD DAWKINS leben, der in seinem Buch „*Der Gotteswahn*“ behauptet, mit der Abschaffung der Religion, besonders der christlichen, gäbe es endlich keine Kriege mehr. Solch eine Aussage ist für praktisch jeden Kambodschaner der blanke Hohn. Eine derartige Realitätsverweigerung kennt man sonst nur noch von multi-religiösen Traumtäzern.

#### DAS EVANGELIUM IM LAND DER SCHLANGE

Erfreulicherweise ergab sich an diesen Stätten auch eine gute Gelegenheit zu evangelisieren. Denn nirgends wird die Illusion des angeblich guten Menschen deutlicher demaskiert und

der Bankrott des gefallenen Menschen offener, als an jenen Orten des Grauens. Diese Totengebeine schreien praktisch, wie tief der Mensch gefallen ist und wie sehr er einen Erlöser nötig hat.

Doch wie war es möglich, dass dieses Land mit seinen oft so freundlichen



Menschen in solch apokalyptische Schrecken geraten konnte?

Wenn man den Königspalast oder die vielen anderen Heiligtümer bzw. Tempel Kambodschas besichtigt – besonders auch die legendäre Tempelstadt *Angkor Wat* –, stößt man auf ein fast allgegenwärtiges Symbol: Die *Naga*, die siebenköpfige Schlange, hervorsprossend aus dem Rachen eines Drachen. Dies ist sozusagen die besondere Schutzgottheit dieses Landes, der Drache, die Schlange. Die sieben Köpfe, so erklärte uns ein Reiseführer, symbolisieren die sieben Farben des Regenbogens, die Vielfalt, den Kosmos. Jemand, der die Bibel als Quelle der Offenbarung des lebendigen Gottes akzeptiert, weiß natürlich, wer die Schlange wirklich ist (Offb. 12,9). Und diese Schlange ist dafür bekannt, plötzlich zuschlagen zu können und mit ihrem Gift eine Spur des Todes und der Verwüstung zu hinterlassen.

Eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, war auch auf MICHAEL ENDES „*Die unendliche Geschichte*“ abgebildet, – das Kultbuch der Grünen und Friedensbewegten, wie es der Spiegel nannte.

Buddha, Repräsentant der offiziellen Religion Kambodschas, wird oft dargestellt, wie er auf den Windungen einer Schlange sitzt.


Bei der Krönungszeremonie des jetzigen Königs, NORODOM SIHAMONI, wurde u. a. als spezielles Omen eine dreifarbige Katze gebracht. Dieses Tier

gilt zusammen mit dem Horn eines Nashorns und der Plazenta der Katze als besonders mächtiger Glücksbringer.

Mit anderen Worten, durch all diesen Aberglauben ist, so ist zu befürchten, die nächste Katastrophe schon vorprogrammiert. Auch Burma bzw. Myanmar hat als herausragendes Symbol diese *Naga*. Wie dieses Land nun von der „Schlange“ geknechtet wird, musste man leidvoll vor und nach dem schrecklichen Wirbelsturm *Nargis* zur Kenntnis nehmen.

Auch Touristen geraten unmerklich in solche Verstrickungen. Beim Besuch einer Buddhahöhle am Mekongfluss konnte man nummerierte Stäbchen schütteln, die sich in einem Behälter vor einer Statue Sidhartas befanden. Wenn so ein Stab herausfiel, wurde der Nummer entsprechend ein Zettel gezogen, der Aufschluss über die Zukunft geben sollte. Ich warnte den deutschen Reiseführer, da nicht mitzumachen, dies sei Aberglaube bzw. Wahrsagerei. „Tue ich auch nicht“, war seine Antwort. Er tat es trotzdem. Auch wurden immer wieder unter mehrmaligen Verneigungen vor Buddhastatuen Räucherstäbchen angezündet. Man ist erstaunlich offen und tolerant all solchen Praktiken gegenüber. Nur wenn man aufgefordert wird, der Bibel zu glauben, wird man auf einmal besonders „vernünftig“ bzw. kritisch.

Kambodscha ist eigentlich ein schönes Land, berühmt wegen seiner gewaltigen Tempelanlage *Angkor Wat*. Dennoch ist es eines der ärmsten und am wenigsten entwickelten Länder der Welt. Besonders hart trifft es die Kinder Kambodschas. Wegen mangelnder Hygiene ist denn auch die Kindersterblichkeitsrate 17-mal höher als in Deutschland.

Es beeindruckt, dass nun doch etliche vom Evangelium her motivierte Organisationen versuchen, diesen Ärmsten der Armen zu helfen. Es ist Gnade Gottes, dass gegenwärtig die Frohe Botschaft verkündigt werden darf und eine relative Offenheit besteht. Denn es gibt tatsächlich nur einen „Schlangentreter“ und damit Hoffnung für dieses geschundene Land, und der heißt JESUS CHRISTUS. 

Das durften natürlich nicht fehlen: Nach Fußballbibel, Volxbibel, Bildzeitungsbibel, Bibel in (selbst-)ge-rechter Sprache und Hörbibel mit Ben Becker gibt es nun endlich auch die »Grüne Bibel« – selbstverständlich mit Sojafarbe auf Recycling-Papier gedruckt und mit Baumwoll-Leinen-Einband. Nachdem es »Gemeinde«-Formen für alle möglichen Interessengruppen gibt, muß es natürlich auch passende Bibeln für alle und jeden geben. Von Marketingstrategen lernen heißt eben siegen lernen: Zielgruppenorientierte Diversifizierung schafft Umsatz.

Neu ist an der »Grünen Bibel« höchstens, daß man sich gar nicht mal mehr die Mühe macht, vorzutäuschen, daß man mit dieser Ausgabe nun endlich einmal Leute an die Schrift heranführen würde, die sonst nie eine Bibel in die Hand nehmen würden – wie man das z. B. bei der Volxbibel immer wieder zu hören bekommt – nein, man will gleich den »grünen Christen« schaffen, der angesichts grün hervorgehobener Schriftstellen, die die Schöpfung betreffen, anfängt über Mülltrennung und Stromsparlampen nachzudenken.

Ziel ist laut Amazon-Klappentext tatsächlich, die Bibel durch eine »Grüne Brille« zu lesen. Ob das wohl gut geht? Wird die grüne Brille nun über die rosarote Humanismusbrille, die viele potentielle Grünbibelleser schon aufhaben, einfach drübergestülpt oder muß man diese vorher abnehmen?

Wie auch immer: Nachdem ökologisch bedeutsame Bibelstellen grün hervorgehoben wurden, fragt sich, wie denn mit Bibelstellen verfahren wurde, die nicht ins volkspädagogische Konzept passen, zum Beispiel, weil sie uns sagen, daß hier ohnehin kein Stein auf




dem anderen bleiben wird. Vielleicht wurden die ja statt mit Sojafarbe mit Bio-Ziegenmilch gedruckt, so daß sie sich dezent dem papiernen Untergrund anpassen und nicht in Gefahr kommen, überbewertet zu werden. Vielleicht will man durch die bunte Bibel auch einfach nur den »christlichen Fundamen-

talisten« das Wasser abgraben, die immer alles so fürchterlich schwarz-weiß sehen.

In der Elberfelder steht – tatsächlich schwarz auf weiß: **Es wird aber**

**der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb, an welchem die Himmel vergehen werden mit gewaltigem Geräusch, die Elemente aber im Brande werden aufgelöst und die Erde und die Werke auf ihr verbrannt werden. Da nun dies alles aufgelöst wird, welche solltet ihr dann sein in heiligem Wandel und Gottseligkeit! In dem ihr erwartet und beschleuniget die Ankunft des Tages Gottes, desentwegen die Himmel, in Feuer geraten, werden aufgelöst und die Elemente im Brande zerschmelzen werden. Wir erwarten aber, nach seiner Verheißung, neue Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt** (2. Petr. 3, 10ff).

Ihr Ehebrechenden, wisset ihr nicht, daß die Freundschaft der Welt Feindschaft wider Gott ist? Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, stellt sich als Feind Gottes dar (Jak. 4, 4). 

*Auch das noch:*

## Die Grüne Bibel

Biblisch fundierter Mediendienst im Internet:

# EKKLESIA-NACHRICHTEN

[www.ekklesia-nachrichten.com](http://www.ekklesia-nachrichten.com)

Zeitgeschehen, Kommentare – tagesaktuelle Meldungen

## Die Scheidung findet permanent statt

Am Tor, am *Scheideweg*, so berichtet das Markus-Evangelium, war das Eselsfüllen für den Herrn angebunden, nicht weit von jenem Raum, in dem bemerkenswerte Gäste Platz genommen hatten, eine Gemeinschaft, für die der Scheideweg hier an diesem Tisch begann. Es wäre angebracht, zu überlegen, wie denn *unsere eigene* Hinauf-Versammlung besetzt ist, und wie die Konsequenzen für *uns* sein werden. Lasst uns deshalb jene Gäste ein wenig betrachten.

Man hatte zu Ehren des Herrn zum Mahl geladen, der Gastgeber wird *Simon der Aussätzige* genannt, was seinem gegenwärtigen Zustand allerdings nicht mehr entsprach, – als Aussätziger hätte er nicht zu diesem Mahl laden dürfen. Man vermutet wohl zurecht, dass er bei einem der Besuche Jesu in Bethanien von Ihm geheilt worden war und nun Grund genug hatte, dankbar zu sein, – gerettet vom Siechtum und vor dem sicheren Tod. Aussatz – das biblische Bild für die Unreinheit und Sünde, – nun aber gewaschen, gereinigt durch Christi Blut.

Ein weiterer Gast hatte nicht weniger Grund, dem Herrn dankbar zu sein, die Bibel spricht von „Lazarus, dem Verstorbenen“. Der Name Lazarus (Elesar) drückt es deutlich aus: Gott *hat* geholfen, – ein Mann, von dem man *sonst nichts* weiß, als das, was Jesus an ihm getan hatte. Welch seliger Zustand! Ein Totgewesener, der nun an der Tafel mit Jesus sitzt. Wer sich in diesem Bild nicht selber findet, der hat definitiv nicht zum Leben gefunden!

Das Wort Gottes erwähnt hier erneut, dass Martha (= „*Herrin*“) diente, sie hatte bei der *ersten* Gelegenheit aus Jesu Worten gelernt, an ihrem zugewiesenen Platz zu dienen, ohne ein Wort zu verlieren, ob sie nun auf Beistand hoffen durfte oder nicht. Eine Frau, die aufs erste Wort Jesu gehorcht, ist eine äußerst bemerkenswerte, dabei doch eine völlig normale Person im Reich Gottes. Die *Herausgerufene* dient – nicht als Herrin, sondern als Gehilfin der Freude der Erlösten im Herrn.

Zum entscheidendsten Moment der (Unter)-Scheidung in jenem Raum wird das Tun Marias, jener Frau, von der der Heiland sagt: das gute Teil wird nicht von ihr genommen, Er nimmt sie hier auch in Schutz. Dies lässt uns an Psalm 18 denken und an die Taube im Hohelied, die sich in den Felsklüften bergen darf... Wer von uns wäre nicht überglücklich, wenn der Heiland über

Sechs Tage vor dem Passah kam Jesus dann nach Bethanien, wo Lazarus war, der tot gewesen war und den er aus den Toten auferweckt hatte. Sie machten ihm nun dort ein Gastmahl, und Martha diente. Lazarus aber war einer von denen, die mit ihm zu Tisch saßen.

Da nahm Maria ein Pfund echten, köstlichen Nardensalböls, salbte Jesus die Füße und trocknete seine Füße mit ihren Haaren; das Haus aber wurde erfüllt vom Geruch des Salböls.

Da spricht Judas, Simons Sohn, der Ischariot, einer seiner Jünger, der ihn danach verriet: Warum hat man dieses Salböl nicht für 300 Denare verkauft und es den Armen gegeben? Das sagte er aber nicht, weil er sich um die Armen kümmerte, sondern weil er ein Dieb war und den Beutel hatte und trug, was eingelegt wurde.

Da sprach Jesus: Lass sie! Dies hat sie für den Tag meines Begräbnisses aufbewahrt. Denn die Armen habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit.

Johannes 12,1-8

unser Lebenswerk sagen würde: „Er/sie hat getan, was sie konnte!“ Das aufmerksame Sitzen zu Jesu Füßen hatte bei Maria reichlich Frucht getragen, aus der „Bitteren“ war eine Gesegnete geworden, sie war die einzige im Raum, die verstanden hatte, was in Kürze passieren musste und was zu tun war. Sie gab ihr Bestes, sie zerbrach ihr Gefäß. Wie sieht es mit unserem Verständnis aus, haben wir unseren Platz zu Füßen des Heilands? Was ist Er uns wert, an Zeit und Mitteln, an Verzicht, an Freizeit, an zweiter Meile? Ist unser Haus erfüllt vom Wohl-Geruch der Salbe? Riecht der Vater im Himmel den lieblichen Geruch unseres hingebungsvollen, demütigen und vertrauten Umgangs mit Seinem Sohn? Geben wir unser Bestes für Jesus?

Maria muss beschämt dagesessen

sein, als *alle* Jünger Jesu ihre Stimme erhoben und von „Verschwendung“ gesprochen haben (Mt 26,35). Wieviel Unverständnis, wieviel Verunsicherung geht oft von Menschen in der Gemeinde aus! Hier wird der Unterschied zwischen Hinauf-Versammlung und Klubtreffen deutlich. Was ist der Beweggrund mancher Rede? Achten wir einmal mehr auf die Gespräche an der Pforte und am Heimweg: oft sind sie das exakte Gegenteil dessen, was eine halbe Stunde vorher noch gepredigt wurde, – wie ist das Herz doch offenbar geworden, als der Mund überging! Die Scheidung ist im Gange, nicht nur in Bethanien. Der Wendepunkt beginnt im Herzen des Einzelnen, oft mitten in der Gemeinschaft, maßgeblich ist der Wert des Herrn für uns – geprüft wird: Ehre, Geld und Zeit.

*Zufällig* ist dort nichts geschehen, man bemerkt deutlich des Herrn Hand. Solcherart werden vieler Herzen auch heute offenbar gemacht.

Für die einen geht's weiter in den Fußstapfen Jesu, die andern stellen sich die Weiche in die entgegengesetzte Richtung. Gott lässt sich nicht spotten! Was der Mensch sät, wird er ernten. Marias Tat wird bis heute zusammen mit dem Evangelium verkündet. Sie war in jenem Raum der einzige Mensch, dem Jesus mehr wert war, als alles andere. Judas wird sich darüber so ärgern müssen, dass er deswegen hingehen und den Herrn verraten wird. Die anderen Jünger sind beschämt, weil sie Judas zugestimmt haben. Nicht besser, aber glücklicher, dürfen sie dafür danken, dass sie Jesus *jetzt* nicht verraten werden. Die obersten Priester beschließen, nun auch Lazarus zu töten.

Wie viele Weichen wurden schon gestellt, die nicht mehr zurückgestellt werden können, weil der Lebenszug des betroffenen Menschen längst darübergefahren ist. Wie viele heilsame Unterweisung aus dem Wort Gottes hat es in den Versammlungen in all den Jahrhunderten gegeben, – von Gott gesandte Menschen haben im Heiligen Geist das Wort eindringlich in die Herzen bringen dürfen – doch viele sind nie wie Maria und Martha hingegangen, um zu hören, um zu gehorchen? Wieviel ist Jesus dir wert? FW